

Wiesbadener Neueste Nachrichten

Wiesbadener General-Anzeiger

Amtes Organ der Gemeinden Auringen, Bredenheim, Flörsheim, Frauenstein, Maßenheim, Medenbach, Naurod, Nordenskiöld, Rimbach, Schierstein, Sonnenberg, Wallau.

Wagnerspreis: Durch Trägerinnen
und Verkretungen (ohne Zuhilfenahme)
durch die Post bezogen (ohne Zuhilfenahme)
Die Wiesbadener Neuesten Nachrichten erscheinen täglich mittags mit Ausnahme d. Sonntags u. Feiertage.

Ausgabe A
Wiesbadener Neueste Nachrichten mit „Kochkammerngeheiß“
monatl. 0.60 viertel. 2.40
0.70 2.80

Ausgabe B
Wiesbadener Neueste Nachrichten mit „Kochkammerngeheiß“
monatl. 0.60 viertel. 2.40
0.90 3.60



Anzeigenpreise: Die einspaltige
Zeile oder deren Raum - - -
Im Restammet: Die Zeile - - -
Bei Wiederholung nach Tarif. Bei zwangsweiser Verbreitung der Anzeigen-
gebühren durch Klage und bei Kontroversen wird der bewilligte Nachschuß hinfällig.

Giliale I Mauritiusstr. 12, Gernspr. Nr. 2054; Giliale II Bismardring 29, Gernspr. Nr. 2055.

Wenn Mann und Frau verunglückt, kommen je 1000 Mark, insgesamt also 2000 Mark zur Auszahlung. Jeder Unfall ist binnen einer Woche der Wiesbadener Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, der Ver-
letzte hat sich innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung zu begeben. Todes-
fälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 48 Stunden nach dem Eintritt zur Anmeldung gebracht
werden. Ueber die Voraussetzungen der Versicherung erden die Versicherungsbedingungen Ausschluß.

Nummer 45

Mittwoch, den 23. Februar 1916

31. Jahrgang

Der verschärfte Seekrieg ohne Aufschub.

Briands Fiasko in Rom. — Der Zar in der Duma. — Kampf englischer Flieger untereinander.

Hindenburg für den kleinen Geschäftsmann.

In der „Nichterzeitung“ veröffentlicht Landgerichtsrat Dr. Rangler (Dresden-Poschwitz) einen Brief, den Hindenburg an die obersten Reichsstellen gerichtet hat. In diesem Schreiben betont Hindenburg, daß ein Gerichtsbeamter a. D. Finhold in Venedig an ihn mit der Bitte herangetreten sei, seine Bestrebungen zu unterstützen, den im Felde stehenden Männern die Sorge um ihre in der Heimat schwer ringenden Familien zu erleichtern. Es handle sich hier namentlich um die Interessen des gewerblichen Mittelstandes, kleine Geschäftsmänner, Handwerker und Gewerbetreibende, die in Friedenszeiten zu gutem Auskommen hätten, jetzt aber Gefahr liefen, das Gut zu verlieren und zu bedürftigen Tagelöhnern herabgedrückt zu werden.

Nach der Entwicklung der deutschen Volkswirtschaft, heißt es weiter in diesem Briefe des ausgezeichneten Mannes, „sind gerade die kleineren Geschäftsbetriebe fast ausnahmslos auf die Finanzkraft der Einzelbürger angewiesen. Für die zurückgebliebenen Frauen und Angehörigen ist es eine ständige schwere Sorge, bei den durch den Krieg geschaffenen Zahlungs- und Abzahlungsverhältnissen das Geschäft des Mannes oder Vaters aufrechtzuerhalten. Diese Sorge aber wirkt mehr auf den Mann im Schützengraben, um so mehr, wenn er keine Aussicht auf Hilfe und Besserung sieht wie nach dem Friedensschlusse zu erkennen vermag. Hier entscheidet die Abhilfe zu schaffen, ist für die wirtschaftliche Kraft und damit für die Zukunft unseres Vaterlandes von größter Bedeutung. Das Reich muß die Gefahr beseitigen, daß ein großer Teil seiner tüchtigen und wirtschaftlich selbständigen Söhne verarmt aus dem Kriege heimkehrt, oder Gefahr läuft, sofort den Gläubigern in die Hände zu fallen und wirtschaftlich mit Frau und Kindern zusammenzubrechen.“

Der Generalfeldmarschall betont zum Schluß, und — wie zu hoffen ist — nicht ohne Eindruck auf die maßgebenden Stellen: „An solchen Räten darf auch der Heerführer, dem die Sorge um das Wohl seiner Soldaten am Herzen liegt, nicht achtlos vorübergehen. Es ist mir daher eine warm empfundene Pflicht, auf die oben geschilderten Gefahren und auf die Notwendigkeit hinzuweisen, rechtzeitig auf dem Wege der Gesetzgebung Abhilfe zu schaffen. Das Pflichtgefühl und der tapfermutige Geist unserer Armeen verlangen Gegenleistung zu Hause auch auf diesem Gebiete. Die Nervenkraft jedes einzelnen Mannes, die die Grundbedingung bildet nicht nur für das Durchhalten, sondern auch für den entscheidenden Sieg, verlangt als höhere Vorbedingung das Bewußtsein der wirtschaftlichen Sicherheit für die Daheimgebliebenen und die Hoffnung emporstrebender Betätigungsmöglichkeit nach dem Frieden. Die großen Verschiebungen im Wirtschaftsleben der Nation, wie sie jetzt schon und ganz besonders nach der Beendigung des Krieges vor sich gehen werden, müssen ein wirtschaftlich gesundes und entwicklungsfähiges Volk vorfinden.“

erfahre, hat Staatssekretär Lansing angedeutet, daß eine einmonatige vorherige Anzeige hinreichend sein würde, um Amerika in den Stand zu setzen, die amerikanischen Bürger von den Absichten Deutschlands hinsichtlich der Behandlung bewaffneter Handelsschiffe als Kriegsschiffe in Kenntnis zu setzen. Lanings Mitteilung hat hier den Eindruck erweckt, daß Amerika abermals versucht, Deutschland Hindernisse in den Weg zu legen und ihm seine wirksamste Waffe zur See aus der Hand zu nehmen.

Halbamtlich wird betont, Amerika sollte nicht vergessen, daß im Fall eines zukünftigen amerikanischen Krieges das Unterseeboot die beste Waffe gegen ein feindliches Land mit einer großen Flotte sein werde. Es hat der deutschen Regierung sehr viel daran gelegen, über die Unterseebootsfrage mit Amerika ins reine zu kommen. Deshalb ist man hier der Ansicht, daß dann die Bedingung für die dauernde Fortsetzung guter Beziehungen gegeben sein wird. Deutschland wird jeden von Amerika unternommenen Schritt zur Behinderung der Unterseebootsfähigkeit als einen Verstoß anerkennen, Deutschland in seinen Angriffen auf feindliche Schiffe zu behindern.

Man weiß halbamtlich auf die Tatsachen hin, daß Deutschland durch die Einstellung des Unterseebootskrieges in den britischen Gewässern Unterseeboote verloren hat, die von bewaffneten feindlichen Rauffahrtsschiffen angegriffen worden waren. — In Deutschland ist man im übrigen der Meinung, daß die an Bord der „Woodfield“ gesandten Schriftstücke die beste Antwort auf die Meinung Lanings sind, denn aus ihnen geht hervor, daß die Schiffe der Alliierten angewiesen sind, auf Unterseeboote auch dann zu schließen, wenn diese nicht mit Feindlichkeiten begonnen haben, und da die Unterseeboote nicht gepanzert sind, können sie selbst durch Geschosse kleinen Kalibers beschädigt und außer Tätigkeit gesetzt werden.

Amerikaner vor der Ausreise gewarnt.

New-York, 23. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tele.)
Meldung des Reutersbureau: Der „New-York World“ berichtet, daß Amerikaner, welche Fahrkarten für den Dampfer „Espagne“ der Compagnie Generale Transatlantique gewonnen haben, anonyme Drohbrieve (?) erhielten, in welchem sie gewarnt wurden, mit dem „Espagne“ zu fahren und an das Memorandum Deutschlands über die bewaffneten Handelsschiffe erinnert werden.

Völlige Beilegung der Lusitania-Frage.

New-York, 23. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tele.)
Ein Privattelegramm meldet: Nach allen Anzeichen ist offenbar, daß die letzte Mitteilung der deutschen Regierung in der „Lusitania“-Frage die amerikanische Regierung völlig befriedigte, soweit es sich um die „Lusitania“-Frage im besonderen handelt.
Zu der deutschen Ankündigung über die bewaffneten Handelsschiffe kann die amerikanische Regierung erst Stellung nehmen, wenn die Belege zur deutschen Ankündigung angekommen sind und die Alliierten auf den amerikanischen Vorschlag zur Herstellung eines modus vivendi geantwortet haben.

Ein Drama in den Lüften.

Gefecht englischer Flieger und dazu Beschädigung aus englischen Kanonen.

Rotterdam, 23. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tele.)
Der „Rotterdamse Courant“ meldet aus London: In der vorgestrigen Sitzung des Unterhauses sprach der Abgeordnete Bennett Colner ausführlich des Luftkrieges auf Dover ernste Beschuldigungen aus. Er fragte, wie es kam, daß bei dem Gefecht, welches folgte, ein Flieger mit einem Fingerringergewehr und etwa 5 Patronen aufsteigen mußte, da dies die einzige Waffe war, die er finden konnte.

„Unsere Flieger, die aufstiegen, als die feindlichen Flieger außer Sicht waren, hielten einander für Feinde“, erklärte der Redner. „Es fand ein Ge-

fecht zwischen einem unserer Wasserflugzeuge und einem unserer anderen Flugzeuge statt, und alles dies nicht genug, ferner unsere Kanoniere auf beide. Bei ihren vergeblichen Versuchen, die Flieger niederzuschießen, gelang es den Kanonieren, den Turm der Kirche von Balmers zu beschädigen und einige unserer Mannschaften in der Kaserne zu verwunden. Sind Vorfälle wie dieser geeignet, uns Vertrauen zu der Leitung des Luftdienstes einzufößen oder in die Auslegungen, die wir von der Regierungsbank erhalten? Man erzählt uns jetzt, daß es besser werden soll. Ich nehme diese Versicherung an, denn eine schlechtere Organisation als jetzt ist nicht denkbar.“

Briands Fiasko.

Die „verwickelte und heikle Lage“.

Paris, 23. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tele.)
Zum Verlauf des Besuchs der französischen Minister in Rom sagt Garriere im „Temps“: Trotz des Wunsch- und des lebhaft empfundenen Bedürfnisses nach einer ernsthaften Verständigung und trotz des guten Willens der offiziellen Persönlichkeiten, die entschlossen eine feste Grundlage für eine Verständigung suchen, haben die ersten Verhandlungen den Stempel einer gewissen Kälte getragen. Garriere führt das auf den tiefen Umriss zurück, die Mißtrauen gegen die Mission der Franzosen gelöst hätten.

Auf ein Fiasko des Ministerbesuches läßt folgende Charakteristik schließen: Briand hat sich nach den Besprechungen mit den Staatsmännern schnell Rechenschaft gegeben von allen Realitäten der verwickelten und heiklen Lage. Er gab unseren italienischen Freunden diese höchste Genugtuung, durch seine Handlungen wie Worte klar zu bezeugen, daß er sie begriffen habe.

Ueber einen Erwidrerungsbesuch erzählt Garriere von unterrichteter Seite, daß möglicherweise nach den ersten abschließenden Debatten über die auswärtige Politik in der Kammer Sonnino in Begleitung Barzilai oder eines anderen nach Paris reisen werde, wohin Salandra später folgen würde.

Eine Rundgebung des schweizerischen Bundesrats.

Die Angriffe auf den Oberbefehlshaber werden zurückgewiesen.

Bern, 22. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tele.)
Meldung der Schweizerischen Telegraphenagentur:
In einem solchen erschienenen zweiten Bericht des Bundesrats an die Bundesversammlung über die von ihm auf Grund des Bundesbeschlusses vom 14. August 1914 getroffenen Maßnahmen betont der Bundesrat in Bezug auf die Verletzungen der zwei Offiziere des Armeeoberkommandos, daß er darauf gehalten habe, daß der Richter frei und unbeeinträchtigt seines Amtes walten könne. Deshalb habe der Bundesrat auch den Anschein vermeiden wollen, als ob durch parlamentarische Erörterungen ein Druck in irgend einer Richtung ausgeübt werden sollte. Aus diesem Grunde wurde die Eingabe der sozialdemokratischen Partei betreffend Einberufung der Bundesversammlung und Einsetzung einer parlamentarischen Untersuchungskommission vom Bundesrat abgelehnt.

Die tiefgehende Erregung im Lande hat den Bundesrat überzeugt, daß durch eine möglichst baldige parlamentarische Erörterung der brennenden Fragen viel gefährlicherer Hindernisse beseitigt werden könne, und daß es für den Bundesrat unumgänglich notwendig ist, zu wissen, auf welcher staatsrechtlichen Grundlage künftig seine verantwortungsvolle Tätigkeit zu suchen hat, und ob er noch das erforderliche Vertrauen genießt.

Der Bericht erörtert dann eingehend die verschiedenen Punkte. Einer Einschränkung der erteilten Vollmachten oder gar deren Entziehung glaubt sich der Bundesrat unbedingt widersetzen zu müssen mit Rücksicht auf die wirtschaftlichen Bedürfnisse sowie mit Rücksicht auf die notwendigen finanziellen, rechtlichen, militärischen und politischen Maßnahmen, die durch die außerordentliche Lage der Schweiz inmitten des Weltkrieges unerlässlich sind. Der Bundesrat ersucht daher die Bundesversammlung, an diesen Vollmachten nichts zu ändern, indem er darauf hinweist, daß die Schweiz nach wie vor von

Der verschärfte Seekrieg wird nicht aufgeschoben.

Eine einmonatige vorherige Anzeige ist hinreichend.

Berlin, 23. Febr. (Eig. Tel. Genf. Bl.)
Wie die „B. Z.“ berichtet, hat der Korrespondent der „United Press“ in Berlin, Herr Ackermann, gestern folgende Depesche nach Amerika gelangen lassen, die wohl zureichend die Auffassung der hiesigen amtlichen Kreise widerpiegeln dürfte:

Deutschland ist nicht geneigt, seine Unterseebootsfähigkeiten gegen bewaffnete Rauffahrtsschiffe aufzugeben. Die Mitteilung des Staatssekretärs Lanings an die Washingtoner Korrespondenten traf am Samstag gleichzeitig mit einem Bericht des Vizekonsuls Grafen Bernhart in Berlin ein. Deutschland ist nicht der Ansicht, daß die Beilegung der „Lusitania“-Angelegenheit irgend-
wie mit der Stellungnahme Lanings zu der deutschen Unterseebootsfrage verknüpft ist. In Deutschland hat man die Meinung, daß der „Lusitania“-Fall erledigt sei. Wie ich

schweren Gefahren, deren Unterschätzung gefährlich sei, bedroht ist.

Zum Schluß nimmt der Bundesrat entsetzten Stellung gegen den Gedanken, ein Oberbefehlshaber der Armee sei zurzeit überhaupt entbehrlich und der Armeechef wie auch die jeweils aufgestellten Truppen könnten dem Militärdepartement unterstellt werden. Die Idee bewerte die vollständige Verkennung der tatsächlichen Lage. Die Kriegserkenntnisse, die sich vor den Augen der Schweiz abrollen, müßten wenigstens die eine Ueberzeugung zeitigen haben, daß die Neutralität der Schweiz nur solange den Schutz für ihre Unabhängigkeit bildet, als sie nicht nur vom ganzen Willen des Volkes getragen wird, sondern auch mit ausreichenden militärischen Schutzmitteln ausgestattet ist, und der Zustand der Schweiz nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten schafft. Die oberste Pflicht gehe dahin, durch Aufwand entprechender Verteidigungsmittel sämtlichen Kriegsführenden den Beweis zu liefern, daß die Schweiz den Schutz ihrer Grenzen nicht nur bewerkstelligen wolle, sondern auch könne.

Der Bundesrat hat beschloffen, die Bundesversammlung auf den 6. März einzuberufen.

Der Antrag Sydenham im Oberhaus.

London, 22. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tel.) Meldung des Reuters Bureau: Lord Sydenham brachte im Oberhaus einen Antrag ein, in welchem erklärt wird, daß auch in Uebereinstimmung mit dem Völkerrecht und den berechtigten Ansprüchen der Neutralen ein wirksamer Gebrauch von den alliierten Flotten gemacht werden könnte, um es zu verhindern, daß Vorräte nach den feindlichen Ländern gelangen. Der Antragsteller sagte: Bisher ist die Wirkung unserer Politik die gewesen, daß große Vorräte, welche die Deutschen benötigten, tagtäglich den Feind erreichen konnten.

Der Antragsteller wiederholte sodann die Behauptungen bezüglich einer das gewöhnliche Maß überschreitenden Einfuhr durch Neutrale, wobei er die Meiseinfuhr in Holland und Dänemark als Beispiel anführte und betonte, daß diese Länder sonst in großen Mengen Fleisch produzierten. Wir sollten, fuhr er fort, auf bestimmte Weise gegen die Behauptung wenden, daß die Neutrale das Recht hätten, außergewöhnliche Gewinne zu machen. Die Neutrale hätten nur das Recht, zu fordern, daß die für ihre Bedürfnisse gewöhnlich erforderlichen Vorräte durchgelassen würden und dann dies mit möglichst geringer Behinderung geschehe. Es sei angedeutet worden, daß eine Einmischung in die gewinnbringenden Geschäfte der Neutrale die Beziehungen Englands zu ihnen gefährden würde. Wenn jedoch die Alliierten hinsichtlich einer endgültigen Regelung der Frage eine feste Haltung annehmen, so würden die Schwierigkeiten des englischen Auswärtigen Amtes in seinen Verhandlungen mit den Neutralen bald überwunden sein. Es liege in der Macht Englands, das Ende des Krieges durch die Anwendung seiner Flotte zu beschleunigen.

Zustdienst zu Wasser und zu Lande.

London, 23. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tel.) Der parlamentarische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ erzählt, daß das Zustandekommen eines ständigen Zustdienstes, der den Zustdienst zu Wasser und zu Lande unter sich vereinigen soll, gesichert ist. Wahrscheinlich werde Lord Derby der Leiter desselben werden.

Amtlicher deutscher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 22. Febr. (Amtlich.)
Besitzlicher Kriegsschauplatz.

Das nach vielen unsichrigen Tagen gestern auffällende Wetter führte zu lebhafter Artillerietätigkeit an vielen Stellen der Front; so zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras, wo wir östlich von Souchez im Anschluß an unser wirkungsvolles Feuer den Franzosen 800 Meter ihrer Stellung im Sturm entzogen und 7 Offiziere und 319 Mann gefangen einbrachten.

Auch zwischen der Somme und der Oise, an der Aisnefront und an mehreren Stellen der Champagne steigerte sich die Kampftätigkeit zu größerer Heftigkeit. Nordwestlich von Tachure scheiterte ein französischer Sandgrabenangriff.

Endlich schien auf den Höhen zu beiden Seiten der Maas oberhalb Verdun Artilleriekämpfe in, die an mehreren Stellen zu beträchtlicher Stärke anschwellen und auch während der letzten Nacht nicht verstummten.

Zwischen den von beiden Seiten aufsteigenden Fliegern kam es zu zahlreichen Luftgefechten, besonders hinter der feindlichen Front.

Ein deutsches Luftschiff ist heute Nacht bei Revigny dem feindlichen Feuer zum Opfer gefallen.

Ostlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

Oberste Seeresleitung.

Das bei Revigny gefallene Luftschiff.

Paris, 23. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Die Agence Havas meldet aus Bar-le-Duc: Der vorgestern Abend gegen 8 Uhr heruntergeschossene Zeppelin schwebte mit abgelösten Lichtern in einer Höhe von 1800 bis 2000 Metern und kämpfte gegen den Wind. Sobald er sich in Schussweite befand, begann die Beschießung. Eine Brandgranate durchbohrte das Luftschiff und blieb an der Seite hängen. Das Feuer verbreitete sich entlang des ganzen Luftschiffes, dessen Umrisse sich hell abzeichneten. Das Luftschiff brannte ohne hörbare Explosion und sank sodann langsam, begleitet von den Stücken der brennenden Hülle, die nacheinander sich abtrennten. Als der Zeppelin den Boden erreichte, explodierten die von ihm mitgeführten Bomben. Die herbeistürmende Menge fand nur noch formlose Stücke.

Lebhafte Artilleriekämpfe.

Der amtliche französische Bericht teilt mit: In der ganzen Gegend von Verdun zeigten sich die beiderseitigen Artillerien sehr tätig. Südlich von St. Mihiel bombardierten wir die deutschen Stellungen im Walde von Vailly. Die Deutschen warfen eine Anzahl Granaten auf St. Die. Ein Bewohner wurde getötet, sieben verwundet.

Unsere Erfolge im Aetiois.

Berlin, 23. Febr. (Eig. Tel. Senf. Bl.)

Ueber unseren jüngsten Erfolg im Aetiois wird in einem Telegramm des Sonderberichterstatters des „L.A.“ Karl Roedner aus dem Großen Hauptquartier gemeldet: Das in unsere Hand gefallene Grabenstück hat durch seine erhöhte Lage einen ganz besonderen Verteidigungswert für uns. Sein Uebergang in unsere Hand vermindert für den Gegner die Möglichkeit, Einblick in unsere Stellungen zu nehmen. Mehr und mehr gelingt es unseren unermüdbaren Kämpfern, die Deuse, die uns die große Herbstoffensive der Franzosen und Engländer bei Aetiois schlug, zu glätten, den Wall ihrer Stellung wieder in jene Linien vorzutreiben, an der sich schon damals die weitestliegenden Durchbruchpläne der Alliierten brachen.

Der „unerlöschliche“ Kredit.

London, 23. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Meldung des Reuters Bureau: Der Schatzkanzler Mac Kenna erklärte im Unterhaus: Als er im September gesagt habe, daß die Ausgaben wahrscheinlich fünf Millionen Pfund Sterling (100 Millionen Mark) pro Tag betragen würden, ehe das Frühjahr zu Ende geht, habe er damit sämtliche Ausgaben, auch für den bürgerlichen Staatshaushalt und für die Schuldentilgung gemeint. Wir sind, sagte der Schatzkanzler, dieser Ziffer sehr nahe und wir werden sie am Ende des Finanzjahres erreichen. Man hat der Regierung vorgeworfen, daß sie nicht ausreichende Maßnahmen getroffen habe, um den Kredit zu behaupten, und wies dabei auf den amerikanischen Wechselkurs hin. Mac Kenna forderte das Haus auf, den amerikanischen Kurs des englischen Geldes mit dem der anderen kriegsführenden Nationen zu vergleichen. Augenblicklich betrage der englische Kurs 4 Dollars 76 1/2 Cents für ein Pfund Sterling. Das seien 10 Cents unter dem normalen Kurs von 486. Die Regierung wünscht nicht, daß der Kurs den normalen Stand erreicht oder darüber hinausgeht, aus dem einfachen Grunde, weil England dadurch, daß es den Kurs unter Pari hält, die Einfuhr behindert und das Abströmen von Gold nach Amerika verhindert. Wenn man den englischen Kurs mit dem von Deutschland und Österreich-Ungarn vergleicht, sehe man, daß der englische Kredit sich behauptet. Es sei beinahe ein Wunder, wie England noch nach 18 Monaten Krieg fast das einzige offene Goldland der Welt sei. (Beifall.) Das englische Papiergeld kann jetzt noch an Bank in England gegen Gold eingewechselt werden. Eslinge unglücklich, daß der englische Kredit die schwere Probe, die er aushalten mußte, überstanden hat. Wie schwer die Probe auch war, England hat seinen Kredit behauptet. Er zweifle nicht daran, daß er auch nach einem Jahre wird mitteilen können, daß der englische Kredit unerlöschlich ist.

Wir zweifeln an der Korrektheit der Reutersmeldung. Die Gefahr des Goldabflusses in ein fremdes Land ist bekanntlich nur dann verhindert, wenn das eigene Gold gegenüber dem fremden über Pari steht. Mac Kenna kann also kaum gesagt haben, England hält den Kurs seines Goldes gegenüber dem Dollar absichtlich unter Pari, um das Abströmen von Gold nach Amerika zu verhindern. Mac Kenna kann ferner kaum gesagt haben, daß England fast das einzige offene Goldland der Welt sei. Wäre England noch ein offenes Goldland, so würde der automatische Goldabfluß die Entwertung des englischen Pfunds gegenüber dem amerikanischen Dollar und dem holländischen Gulden verhindern haben.

Amtlicher österr.-ung. Tagesbericht.

Wien, 22. Febr. (Wolff-Tel.)

Amtlich wird verlautbart:

Russischer und jüdischer Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Isonzafont werden die Artilleriekämpfe im allgemeinen, namentlich aber bei Plava, recht lebhaft.

Eines unserer Flugzeuggeschwader unternahm einen Angriff auf Fabrikanlagen in der Bombardier. Zwei Flugzeuge drangen hierbei zur Erkundung bis Mailand vor. Ein anderes Geschwader griff die italienischen Flugzeugstationen und die Hafenanlagen von Desenzano am Gardasee an. Bei beiden Unternehmungen wurden zahlreiche Treffer in den Angriffssubjekten beobachtet. Trotz heftigen feindlichen Artilleriefeuers kehrten alle Flugzeuge wohlbehalten zurück.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Montenegro ohne König.

Budapest, 23. Febr. (Eig. Tel. Senf. Bl.)

Der „Pester Lloyd“ meldet in einem Privatbericht aus Wien: Auch bis heute ist keine Antwort des Königs Nikolaus von Montenegro eingelaufen. Man wird zunächst noch einige Tage abwarten. Sollte man zu der Annahme gelangen, daß der König nicht antworten kann oder will, so wird man weitere Schritte unterlassen. Aber Montenegro wird dann nicht ein Land, das freiwillig kapituliert hat, sondern wie ein erobertes Land behandelt werden.

Budapest, 23. Febr. (Senf. Bl.)

Nach einer Meldung aus Bukarest schreibt die Petersburger „Wirschewija Wedomosti“: Die von der Entente über die montenegrinische Waffenspende eingeleitete Untersuchung wurde von der Diplomatie der Entente nunmehr beendet. Von russischer Seite nahm Giers, von italienischer Salandra und Sonnino, von französischer Seite Dely Coghin hieran teil. Die Kommission unterzog die Berichte über informative Gespräche mit Nikita und seinem Ministerpräsidenten einer genauen Prüfung und gelangte zu dem Ergebnis, daß Nikita nicht berechtigt sei, die Verhandlungen der österreichisch-ungarischen Diplomatie anzuknüpfen. Es erscheint erwiesen, daß die Initiative der Waffenspende nicht von General Rösch, sondern von König Nikita ausging. Die Entente hat beschlossen, daß Nikita einen von den Hauptstädten des Bivervandes entfernt liegenden Ort bis Kriegsende als Aufenthaltsort zuzuweisen. Nikita habe sich jeder politischen Tätigkeit und Neukennung fern zu halten und auch jeden Versuch, mit den in Montenegro weilenden Prinzen Mirco oder anderen Persönlichkeiten in Verbindung zu treten, aufzugeben.

Neue Gewalttaten der Entente.

Kopenhagen, 23. Febr. (Eig. Tel. Senf. Bl.)

Der Korrespondent der „Daily Mail“ in Athen erzählt aus zuverlässiger Quelle, daß die Konsuln Deutschlands, Österreich-Ungarns, der Türkei und Bulgariens in Adria auf Kreta verhaftet wurden und an Bord eines türkischen Kriegsschiffs gebracht wurden.

Die Audienz in Athen.

Athen, 23. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

General Sarraïl ist hier angekommen. Er wurde vom König in Audienz empfangen.

Zum Anmarsch der Senussi.

Lugano, 23. Febr. (Eig. Tel. Senf. Bl.)

Einer römischen Meldung des „Giornale d'Italia“ zufolge entnehmen, daß die Senussi in den Kämpfen gegen die Engländer nur geringe Streitkräfte von etwa 3000 Mann verwenden und noch über Reserven von mindestens 1000 Mann sowie 15 Geschützen, zahlreichen Maschinengewehren und großen Kraftwagenparks verfügen. Das nationale Blatt, das ganz gut weiß, daß die Engländer vor den Kriegen die Waffen- und Munitionsdurchfuhr durch Ägypten niemals unterdrückt haben und die Verdrängung der Italiener aus der Cyrenaika begünstigten, gibt der begründeten Befürchtung Ausdruck, daß die Senussi Streitkräfte gegen die italienische Besatzung in der Cyrenaika entzündet werden.

Die Wahrheit über Erzerum.

Konstantinopel, 23. Febr. (Wolff-Tel.)

Amtliche türkische Meldung:

Unsere Armee hat sich aus militärischen Rücksichten ohne Verluste in die westlich von Erzerum gelegenen Stellungen zurückgezogen, nachdem sie die 15 Kilometer östlich der Stadt befindliche Stellung sowie 50 alte Kanonen, die nicht weggeschafft werden konnten, an Ort und Stelle zerstört hat. Die von den Russen verbreiteten phantastischen Nachrichten, nach denen in Erzerum 1000 Kanonen erbeutet und 80 000 Gefangen gemacht hätten, widersprechen der Wahrheit. In Wirklichkeit haben, abgesehen von den in den erwähnten Stellungen vorgekommenen Kämpfen, keine Kämpfe in der Umgebung von Erzerum stattgefunden. In Grunde genommen war Erzerum keine Festung, sondern eine offene Stadt. Die in der Umgebung befindlichen Forts hatten keinen militärischen Wert. Auf diesem Grunde wurde auch nicht in Erwägung gezogen, die Stadt zu halten.

Der Krieg zur See.

London, 23. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Reutersmeldung: Der britische Dampfer „Ding“ wurde versenkt. Wahrscheinlich ist nur 1 Mann gerettet worden.

Rio de Janeiro, 23. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Reutersmeldung: Der englische Dampfer „Tennant“ der Dampfer- und Holt Linie, der vom La Plata nach New York unterwegs war, lief, wie berichtet wird, in schwerem Beschädigten Zustand Maranhao an. Auf dem Dampfer ereignete sich am 18. Februar im Magazin eine Explosion, wodurch 3 Mann, die wahrscheinlich zu der Besatzung gehörten, sowie ein Engländer, ein Holländer und ein Amerikaner wurden getötet. — Londons Agentur meldet hieran auf Maranhao, daß die Explosion auf dem Hinterdeck stattfand und einführte. Der Dampfer führte gemischte Ladung.

London, 23. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Die Besatzung von zwei englischen Fischern, die in der Nordsee versenkt worden sind, ist in Lowestoft gelandet worden.

Amsterdam, 23. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Ein Telegramm aus Maas-Louis meldet: Der englische Dampfer „Duse“ brachte heute Abend zwei Mann von der Besatzung des niederländischen Dampfers „Flandre“ an Land, der bei Galloper auf eine Mine gelaufen und gesunken ist.

Ein englischer Bericht aus Ostafrika.

London, 23. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Amtlich wird berichtet: Ueber die Operationen in Deutsch-Ostafrika meldet General Smuts: Am 18. Februar griff eine feindliche Streitmacht, bestehend aus 4 Europäern und 200 eingeborenen Soldaten, den Posten von Gashumba an, an der Grenze von Uganda. Unser Detachement bestand aus 2 Europäern und 35 eingeborenen Soldaten. Der Feind wurde gezwungen, sich mit einem Verlust von 4 Europäern sowie 33 Eingeborenen sowie 8 Maschinengewehren und 45 Gewehren und einer Menge Munition zurückzuziehen. Wir hatten keine Verluste.

Ebenso wie vor kurzem der, noch gar nicht nach Kairo gelangte General Smith-Dorrien von dort Telegramme über angebliche Erfolge losließ, so scheint Herr Smuts der vielleicht auch noch gar nicht den Boden von Ostafrika betreten hat, das Bedürfnis zu empfinden, von sich hören zu lassen. Er begehrt aber dabei noch den Fehler, noch höher aufzuschneiden. Daß eine Abtheilung von 4 Europäern und 200 Eingeborenen, also eine Kompanie, 3 Maschinengewehre mit sich führt, und diese gegenüber 3 Europäern und 35 Eingeborenen sämtlich neben den abgezogenen Verlusten verloren haben soll, möge Herr Smuts seinen fahrlässigen Landsleuten in der Kassa für die Kosten machen, von uns kann er es nach allem, was bisher in Ostafrika vorgefallen ist, nicht verlangen. — Mit dem erwähnten Posten Gashumba ist wohl der auf der Karte als östlichster Punkt der deutsch-englischen Grenze bezeichnete Punkt gemeint, einige Kilometer nördlich der Grenzlinie gelegene englische Grenzposten gemeint.

Aus der Stadt.

Mehe Handwerkerlehrlinge!

Eine beachtenswerte Verfügung ließ die Regierung in Minden den Kreisinspektoren zugehen. Es heißt darin: Die Wahrnehmung, daß in weiten Kreisen der Bevölkerung, deren Kinder die Volksschule besuchen, eine Abneigung dagegen besteht, die Knaben nach Austritt aus der Schule zur Erlernung eines Gewerbes zu Handwerksmeister in die Lehre zu geben, und die daraus sich ergebende und von der Handwerkskammer zu Bielefeld bestätigte bedauerliche Tatsache, daß in vielen Gewerben ein großer Mangel an Lehrlingen sich mehr und mehr fühlbar macht, veranlassen uns anzuordnen, daß durch die Lehrer in den oberen Klassen der Volksschulen, namentlich in den Städten, durch Belehrungen bei sich bietender Gelegenheit im Unterricht und durch persönliche Einwirkung, womöglich auch auf die Eltern, auf die Gefahren hingewiesen werde, welche die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter ohne festes Lehrverhältnis mit sich bringt, und andererseits auf die Vorteile, die der Eintritt in die Lehre eines tüchtigen Handwerksmeisters und die Erlernung eines Handwerks auch heute noch gewährt. Ebenso notwendig erscheint die Einwirkung auf die Mädchen, anstatt Arbeit in den Fabriken zu suchen, sich für hauswirtschaftliche Arbeiten in den Familien zu vermieten.

Ausführungen wie die vorstehenden können nicht nachdrücklich genug unterstrichen werden, denn sie fassen eine der unerfreulichsten sozialen Krankheitserscheinungen unserer Tage bei der Wurzel, die gerade für die nächste Zukunft von bedenklichem Einfluß auf das Volksganze sein kann: die gesunden Erziehungstendenzen der schulentlassenen Jugend, die ihrerseits auf einer falschen Auslegung der Begriffe Freiheit und Ungebundenheit beruhen. Was einem großen Teil der heutigen jungen Leute für das Leben fehlt, das ist die Zucht über die Schulbank hinaus, die durch die Zucht vor dem Handwerk und dem Zug in die Fabriken auf äußerster Schwere wird. Was die jungen Menschen in die Fabriken treibt, ist häufig nichts als die Zucht, möglichst viel Geld in die Hand zu bekommen, um sich Puz und Vergnügungen, Tabak und Alkohol nach Belieben leisten zu können, wie die Alten, — woraus sich vieles Weitere von selbst ergibt. Die Verfügung trifft entschieden den Nagel auf den Kopf: vernünftige Eltern können nichts Besseres an ihren Kindern tun, als sie von der Schulbank in eine tüchtige Lehre geben.

Nun haben wir den Frost, den wir so lange gefürchtet haben, daß er noch kommt. Mit einemmal ist es wieder richtig Winter geworden. Seit Sonntag ist es bitter kalt, und namentlich in den Nächten machte sich der Frost stark bemerkbar. Seit heute früh nun herrscht anhaltender, dichter Schneefall, der Stadt und Land in eine hohe weiße Decke hüllt, sehr zur Freude unserer Jugend, die mit aller noch einmal die Gelegenheit erfährt, ihrer Winterlust die Fügel fliegen zu lassen.

Vom Kochbrunnen. Infolge Messung und Reinigung der Kochbrunnenquelle bleibt die Trinkhalle übermorgen (Freitag) von mittags 1 Uhr ab geschlossen.

Feuerbestattung. Seit der Inbetriebnahme unseres städtischen Krematoriums auf dem Südfriedhofe, also seit Mitte Dezember 1912, haben aus Wiesbaden bis 1. Februar dieses Jahres insgesamt 608 Einäscherungen stattgefunden, und zwar 442 in Wiesbaden und 266 in Mainz. Die Zahl der Einäscherungen in Mainz hat leider nicht, wie man glauben sollte, nach und nach abgenommen; sie beträgt immer noch ein Drittel der Gesamtzahl. Im letzten Monat Januar waren sogar von 19 Einäscherungen 9 in Mainz statt. Daß Mainz noch so oft in Anspruch genommen werden muß, liegt hauptsächlich an der in Preußen gesetzlich festgelegten Bestimmung, daß der Nachweis erbracht werden muß, daß der Verstorbene seine derzeitige Feuerbestattung selbst angeordnet hat. Diese Bestimmung ist im

preussischen Landtag, entgegen der ursprünglichen Regierungsvorlage von den Gegnern des Gesetzes durchgesetzt worden, um die Feuerbestattung möglichst zu erschweren und zu verhindern. Es besteht nun bei uns in Wiesbaden eine Einrichtung, die die Erklärung wegen der Feuerbestattung sehr einfach macht und die dabei keinerlei Kosten verursacht. Der Magistrat hat den Ständesbeamtenvertreter Dönges mit der Entgegennahme dieser Erklärung beauftragt. Man geht also zum Standesamt, Rathaus, Zimmer 30, und erklärt dort dem Beamten, dem gegenüber man sich durch Vorlage eines amtlichen Schreibens, zum Beispiel eines Steuerzettels, über sein, Person ausweist, daß man die Erklärung betreffend die Feuerbestattung abgeben wolle. Das darüber aufgesetzte Protokoll, das nur wenige Augenblicke Zeit in Anspruch nimmt, kann man gleich mitnehmen, aber besser ist es, man gibt es auf dem Standesamt in Verwahr. Im letzteren Falle erhält man eine amtliche Bescheinigung, daß die Erklärung wegen der Feuerbestattung abgegeben worden ist, und daß die betreffende Urkunde sich im städtischen Verwahr auf dem Rathaus befindet, wo sie im Bedarfsfalle zu erheben ist. Damit sind dann für die Zukunft alle Schwierigkeiten beseitigt. Zurzeit sind etwa 1800 lehrwillige Erklärungen in städtischem Verwahr. Alle Freunde der Feuerbestattung sollten von dieser Einrichtung Gebrauch machen und beizeiten Vorlage treffen, um später ihren Familien Unkosten und Schwierigkeiten zu ersparen. Hinzuzufügen ist noch, daß Herr Dönges sich auch bereit erklärt hat, in Krankheitsfällen selbst in die Wohnung zu kommen und dort die Erklärung wegen der Feuerbestattung entgegenzunehmen.

Krieg und Schule — so lautete das Thema, das die Mitglieder des „Wiesbadener Lehrervereins“ auf der letzten Monatsversammlung beschäftigte. Wir leben, so führte der Referent (Herr Loh) aus, gegenwärtig in einer großen Zeit. Auch unsere Jugend erlebt diese Zeit. Heilige Pflicht der Schule ist es nun, dafür zu sorgen, daß unsere Kinder den Krieg recht erleben; denn auf dem heranwachsenden Geschlechte beruht die Hoffnung unseres Vaterlandes. Jetzt heißt es, gegenwärtig umrichten; denn unsere Kinder verlangen danach. Die Beeinflussung des Kindes in diesem Sinne geschieht durch Kriegsunterricht und Kriegserziehung, während der kleinste Lehrer, eine pädagogische Schulaufsicht und das weltfremde Kind sich diesem Bestreben hindernd entgegenstellen. Für den Kriegsunterricht bieten alle Unterrichtsfächer Gelegenheit; in jedem derselben werden sich ungezwungene Verbindungsäden zwischen dem lehrplanmäßigen Unterrichtsstoff und dem Kriege ergeben. Pflicht des Lehrers ist es nun, diese Fäden aufzudecken und auszuspinnen. Mancher Gedanke, der bisher für unsere Kinder in einem Prophetenwort, in einer Visionsformel tot da lag, wird heute zum vollen Leben erweckt. Der Deutschunterricht gibt Gelegenheit, aus dem lebendigen Wort heraus das Wesen des Deutschtums zu erschließen. Zahlreiche Gedichte und Lesestücke stehen in lebendiger Beziehung zur gegenwärtigen Zeit, für manches Dichtwort erschließt sich die Gegenwart dem Kinde das richtige Verständnis. Die jetzt hervorquellenden Kriegsgedichte erwecken die innere Teilnahme des Kindes für des Krieges Not und Glend und begeistern es für die großen Taten unserer opfermütigen Helden. Und welche eine reiche Auswahl von Themen bietet die gegenwärtige Zeit in der Fülle und Mannigfaltigkeit der Kriegsergebnisse dem geschulten, zugewandten Lehrer für den Aufsatzunterricht dar. In der Erdkunde rückt unser Vaterland in den Mittelpunkt der Behandlung und wird so in lebendige innere Beziehung zu fremden Ländern gestellt. Vor allem aber wird der Geschichtsunterricht durch den Krieg neu belebt; er läßt leuchtende Beispiele von deutscher Treue, menschlicher Willenskraft, stillen Heldentum neu erkennen, ermuntert mit gewaltiger Macht zur Nachahmung an und kräftigt so aufs neue ein festes Band zwischen Volk und Volk. Neben dem Unterrichtsstoff bieten auch schon das Räuten der Stenogramm, die Siegesfeiern und die öffentlichen Tagesberichte rein äußerlich einen willkommenen Anlaß zur Berücksichtigung und Würdigung der großen Zeit. Viel wichtiger als der Kriegsunterricht ist die Kriegserziehung. In dieser Zeit gilt es ganz besonders, die Kinder zur Ehrfurcht, zur treuen Pflichterfüllung, zur Ordnung und Sparsamkeit und zur rechten Frömmigkeit zu erziehen. Jedes Kind muß fühlen, daß auch in ihm

Kräfte schlummern, die euskaltet werden müssen, damit es ein brauchbares Glied der menschlichen Gesellschaft wird.

Strahengeräusch und Polizei. Zur Verhütung eines allzu starken Strahengeräusches sowie des Scheuerens von Pferden bestimmte eine Polizeiverordnung „Bogenstände, die, wie Räder, Ketten, Metallketten und dergleichen, beim Fortschaffen auf Wagen ein hartes Geräusch verursachen, müssen so auf Stroheinglagen ruhen und derartig verpackt sein, daß der Entstehung starken Geräusches vorgebeugt wird.“ Wegen Nichtbeachtung dieser Vorschrift wurde ein Fuhrwerksbesitzer bestraft. Er beantragte gerichtliche Entscheidung mit dem Einwande, die Befolgung der Vorschrift sei ganz unmöglich, auch erzwänge ihr die erforderliche Bestimmtheit, das Kammergericht bestätigte aber die Bestrafung. Die Verordnung sei durchaus rechtmäßig, ihre Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit unterliege nicht der Prüfung durch den Strafrichter.

Fahrplanänderung. Der Schnellzug D 103 Wiesbaden-Borms-Lampertheim-Mannheim wird vom 1. März ab in folgendem Fahrplan über Ludwigshafen nach Mannheim gefahren: Wiesbaden ab 11 Uhr abends, Mainz 11.25, Borms ab 12.12, Frankfurt ab 12.35, Ludwigshafen ab 12.55, Mannheim ab 1.00, Mannheim ab 12.50 nachts als D 81 nach Heidelberg.

Besitzwechsel. Das Einfamilienhaus Sartoriusstraße 4 von Architekt Himmels ging durch Kauf in den Besitz eines ausländischen Konsuls über durch die Vermittlung des Wohnungsnachweisbureaus von A. Co.

Die deutschen Verlustlisten. Ausgabe Nr. 807, enthalten die preussische Verlustliste Nr. 400, die bayrische Verlustliste Nr. 251 und die württembergische Verlustliste Nr. 263. Die preussische Verlustliste enthält u. a. das Infanterieregiment Nr. 118, die Reserve-Infanterieregiment Nr. 118 und 253, das Pionierregiment Nr. 36 und die Pionier-Pionierkompanie Nr. 1 des 18. Armeekorps.

Standesamt-Nachrichten vom 19. und 20. Februar. 20. des. 1916. Am 19. Februar: Hans Jod. 8 M. Karoline Engel. 68 J. Eilenbach-Verkehrs-Inspektor a. D. August Schöber. 33 J. Berta Freih. 10 M. — Am 20. Febr.: Lehrerin Anna Gröbler. 78 J. Johanna Schöber. 10 M. Hausdiener Fabian Müller. 42 J.

Auchhaus, Theater, Vereine, Vorträge uhm.

Monopolispielspiele. Wilhelmstraße. Das Programm bis Freitag ist in der Hauptsache aus guten humorvollen Bildern zusammengesetzt, mit Ausnahme des hier noch neuen Sensationsbildes „Vom Spielteufel befreit“, welches außer spannender Handlung sich durch erstklassige Darstellung auszeichnet. Die beiden lustigen Bilder „Aus den Mädchenjahren eines Mannes“ und „Die Kottchen wiederkam“ gehören zu den besten ihrer Art. Außerdem neue Kriegsbilder und Ansichten von Saloniki.

Das Odeon-Theater bringt diese Woche Waldeemar Pflander in seinem Meisterwerk „Die Lebensklug“, großes Drama in 3 Akten; die andere Hauptrolle spielt Ebba Thomsen. In dem Beiprogramm sind die interessantesten Kriegsberichte bemerkenswert.

Schreibers Konservatorium für Musik, verbunden mit Theater-Oper und Schauspiel (Adolfstraße 6, 7). Der für Donnerstag, den 24. Febr., abends 8 Uhr, anberaumte Vortragabend von Schülern aus Mittel- und Oberklassen findet in den Räumen des Instituts statt. Der freie Zutritt ist gern gestattet.

Der Durchschnittsverbrauch von Butter.

Nach einer Anordnung des Reichsanwalts darf vom 5. März ab die Zentral-Einkaufsgesellschaft an Gemeinden und Kommunalverbände Butter nur noch grundsätzlich abgeben, wenn diese durch Einführung von Butterkarten oder durch eine andere wirksame Regelung des Verkehrs mit Butter die Gewähr leisten, daß der Durchschnittsverbrauch von Butter in ihren Bezirken wöchentlich 125 Gramm auf den Kopf der Bevölkerung nicht überschreitet. Die Ausgestaltung der Butterkarten bleibt dem freien Ermessen der Gemeinden überlassen. Es werden jedoch verschiedene Gesichtspunkte der Beachtung empfohlen.

Das berufene Volk.

Roman von Friedrich Jacobson.

(Nachdruck verboten.)

Es war schon zwischen acht und neun Uhr, und die Tageszeit lag dunkel, denn der Mond ging kurz nach zehn Uhr unter und er fand so tief, daß die Wolkenbank, die jetzt den ganzen Horizont umlagerte, ihn verschluckt hatte. Der Gestirne ging langsam und wendete den Kopf nach allen Seiten, denn in der Nacht gibt es kein Hindernis für das Auge. Nach seiner Gewohnheit sprach er wieder mit sich selbst: „Just wie dieser Krieg, Deutschland und Österreich werden die Zentralmächte genannt, wo ein Mittelpunkt ist, wird er stets vom Reide bedroht. Ich möchte zur wissen, woher England den Mut nimmt, uns Militärisches vorzuwerfen. Die Vorlesung hat uns den Platz angewiesen, wo Hände wachsen müssen.“ — „Guten Abend, Brodersen! Wo so spät unterwegs?“

Der ehemalige Totengräber Siegfried Brodersen, der jetzt das Gnadenbrot der Gemeinde aß und seine beiden Söhne in Amerika hatte, kam die Dorfstraße entlang; er ging schon am Stock, denn die Beine wollten nicht mehr recht. Er blieb stehen und nahm seine Mütze ab. „Guten Abend, Herr Pastor.“ Es liegt das erste Herbstgewitter in der Luft, da habe ich keine rechte Ruh. Das Wetter wohl mit dem Rheumatismus zusammen.“

„Sie haben noch nicht Herbst, Alter.“

„Das soll wohl sein. Aber in meinen Jahren läuft die Zeit schneller.“

„Sie scheitern Sie mitunter, Brodersen.“

„Das geht vielen so, Herr Pastor. In Frankreich und England haben wir ja guten Fortgang, und nun denken Sie sich schon daran, daß es bald Frieden werden soll.“

„Nein, England will nicht. Haben Sie Nachricht von Ihren Söhnen?“

„Ja, aber Kopenhagen. Sie sitzen in New-York mit tausend anderen und lauern, daß sie herüber kommen können. Aber England will wieder nicht. Warum hat England eine solche Macht, Herr Pastor?“

„Weil die ganze Welt dem Vorrat war.“ entgegnete Claußen.

„Aber ich denke, die ganze Welt soll noch flug werden, wenn sie mir denn, Brodersen, Ihr seid doch alt, sind Eure Beine denn noch im Landsturm?“

„Der Junge, Herr Pastor; der Kellerei nicht mehr.“

„Das hat denn einen Unterschied? Der Schmied haben wir schon an die Fänsig, und er spricht jeden Tag davon, daß er mitwolle, wenn man ihn nur nehmen tut.“

„Den hat es jetzt getroffen, Brodersen, Ihr wißt ja, daß er noch im Dorf, aber als der Weistliche bin-

horchte, vernahm er das Klirren der Hämmer und Ambos. Er verzweifelte sich von dem Alten und kam näher an die Schmiede heran; ihre Tür stand weit offen, das Feuer loderte in der Esse, und die dunkle Gestalt des großen, schwarzäbigen Mannes wurde von der Flamme beleuchtet.

Als Claußen eintrat, ließ Mahen den Hammer sinken und wuschte sich die ruhige Hand am Schurzfell ab.

„Guten Abend, Herr Pastor! Ich dachte es mir schon, daß Sie kommen würden. Und Sie wollen mir eine Hand geben, wenn ich auch etwas dreißig bin?“

„Ja, Mahen, das will ich! Und ich möchte Ihnen etwas sagen: Vor ein paar Stunden, aber es war schon nach Feierabend, da traf ich die Anna Bruhn bei der Feldarbeit. Sie hatte geweint, das arme Ding, aber den Reden ließ sie dabei nicht ruhen. Das wollte ich Ihnen sagen, Mahen.“

Der Schmied schüttelte sich auf seinen Hammer und sah ins Feuer. Die Flamme war kleiner geworden und laut langsam aufzusinken. „Weinen tue ich nicht, Herr Pastor, darauf können Sie sich verlassen. Ja, ja — nächstes Jahr wäre der Heinrich frei gekommen, und dann sollte Hochzeit sein, denn die Schmiede kann gut zwei ernähren. Nun werde ich es allein schaffen müssen.“

„Sie haben nur den einen?“

„Ich hatte nur den einen. Der ist nun tot.“

„Das wollen wir nicht hoffen, Mahen!“

Der Schmied schüttelte den Kopf und begann das Feuer wieder anzufachen.

„Mich dünkt bald, Herr Pastor, wir täten besser, nicht zu sehr in die Hoffnung hineinzurufen — in die Hoffnung für den einzelnen, mein ich, denn um das Ganze bin ich kein Wiesmacher. Das Ganze müssen wir mit dem Hammer zwingen, aber die Funken, die dabei abfliegen, erlösen in der Luft. Man kriegt so seine Gedanken dabei; nur den einen kann ich dabei nicht klar kriegen.“

„Welchen, Mahen?“

„Warum das alles sein mußte? Sehen Sie, Herr Pastor, ich arbeite von früh bis spät, und wenn ich meine Rechnungen schreibe, so betrübe ich dabei keinen. Ich gebe bisweilen in den Kreis, und ich bin der härteste Mann im Dorf, aber wo es Streit gibt, da rede ich zum Frieden, und niemand hat mir nachgesagt, daß ich meine Kraft jemals mißbraucht hätte. So machen wir es eigentlich alle, unter ganzem Volk und der Kaiser an der Spitze. Warum mußte denn nun die Welt über uns herfallen? Auch solche, die nicht mit uns im Krieg liegen, auch die fallen, wenigstens mit Worten über uns her.“

„Reid, Mahen.“ sagte der Weistliche ägernd.

„Ja, Herr Pastor, ein Armer kann einen Reichen beneiden, das versteht ich recht gut. Aber England ist reich und Frankreich ist ein gequelltes Land, höchstens der Russe, na ja, der könnte ein paar Bären gebrauchen, aber dann soll er es allein mit uns ausmachen.“

„Frankreich denkt an Siebzig, Mahen.“

„Schön, dann will ich Frankreich auch annehmen. Aber der Engländer, der braucht nicht mal neidisch zu sein: der hat ja die halbe Welt. Sie verstehen mich noch immer nicht, Herr Pastor; daß alle über uns herfallen, ist die natürliche Schlichkeit der Menschen — aber daß der da oben ...“

Der grübelnde Mann schwieg ein paar Sekunden und sah durch die Tür der Schmiede. Das Gewitter war nicht höher heraufgekommen, aber die Nacht legte sich auf die Erde, und die Sterne kamen zum Vorschein.

„Ja,“ sagte Mahen, „ich muß es doch ansprechen, Herr Pastor. Er hat die ganze Welt geschaffen und wird sie wohl auch erhalten; aber warum gibt der gerechte Gott denn zu, daß die Schlichkeit so allmächtig auf Erden wird?“

Er hatte es gedämpft gesagt, obwohl leise reden sonst nicht seine Art war, und der Prediger antwortete ihm noch leiser:

„Wir können ja liegen, Mahen.“

„Das denke ich auch; wir werden sogar die Oberhand kriegen, denn wenn wir unterliegen, Herr Pastor — ich könnte nicht mehr in die Kirche gehen! Es ist nur wegen der vielen Menschen, die schon gefallen sind und noch fallen werden — es ist wegen der Mütter und Frauen und Bräute daheim — es mich dünkt, wenn ich einen heilen Topf habe, so schmeiß ich ihn nicht in Scherben, bloß damit er nachher wieder herausgeklippt werden kann.“

„Wir können nicht alles verstehen, was in der Welt geschieht, Mahen.“

„Nein, das können wir wohl nicht, und davon will ich auch schweigen. Aber eines dürfen Sie mir vielleicht sagen, Herr Pastor: irgend ein Mensch trägt doch die Hauptlast an all dem Elend, und wir kennen ihn wohl auch. Ist es ein Unrecht, wenn man den haßt?“

Der Riese nahm seinen Hammer und schmetterte ihn auf den Ambos nieder, daß man hätte glauben können, der schwere Block würde davon in Stücke gehen; Claußen schüttelte lässig. „Wenn wir draußen im Feld so dreinschlagen, Mahen, das ist ein gerechter Haß. Der eine, an den Sie denken, er wird ein böses Sterben haben, wenn die Schar der Mütter zu ihm kommt; ein Sterben, wie es vor bald hundert Jahren auf St. Helena gewesen ist.“

„Danke,“ sagte der Schmied, „das ist mir ein Trost. Nun werde ich bei jedem Duseisen denken, daß ich ihn unter dem Hammer hätte. Sonst erstickt man daran, denn die Hölle, wo er sitzt, da kommen wir doch nicht hin.“

„Vielleicht doch, Mahen!“

Claußen ging. Dieser Haß des einfachen Mannes hatte etwas Elementares, er nötigte Achtung ab. Über den eigenen Sohn war nur ein kurzer Satz gefallen, alles übrige hand auf einer höheren Warte. Wenn das aus dem Volke kam, wenn es die Stimme des Volkes war, dann mochten die Feldgrauen draußen Russen und Franzosen zu Hundertausenden gefangen nehmen, von dem Dritten

23. und 24. Februar 1919.

Am 23. Februar erreichten die Vogeekämpfe zunächst ihr Ende mit der Einnahme von Albel durch die deutschen Truppen. Das Ziel der fünftägigen schweren Kämpfe war erreicht, alle die Bergehöhen rings um Münster waren in deutschem Besitz und wurden zu Verteidigungsstellungen umgebaut; auf beiden Seiten waren die Verluste nicht gering. Der französische Vorstoß war nicht nur gescheitert, sondern es war auch gelungen, den Feind weiter, bis auf den Schluchtpass hin, zurückzubringen. Zur selben Zeit fanden in der Champagne bei Perthes sich die Truppen in erbitterten Nahkämpfen gegenüber, die zugunsten der Franzosen endeten. — Im Osten nahmen österreichische Reiterverbände am 24. Februar das festungsartig ausgebaute Prasnitz nach hartnäckigem Kampfe im Sturm, während bei Bolimow südlich der Weichsel die Russen durch die Besiegung von Mogiln einen kleinen Erfolg hatten; bei der Einnahme des erwähnten Ortes wurden über zehntausend Russen gefangen genommen und zwanzig Geschütze erbeutet. Südlich des Dnieper machten die österreichischen Truppen Fortschritte. — Die Erfolge des deutschen Unterseebootskrieges machten sich bereits deutlich bemerkbar; am 24. Februar wurde bei Casbourne ein britischer englischer Truppentransportdampfer mit 1800 Mann versenkt. Die britische Admiralität sperrte nunmehr den Frischen Nordkanal, um sich besser der deutschen Angriffe erwehren zu können.

Giebrich.

Hochwasser. Seit Montag Abend ist durch das starke Steigen des Rheins nun auch der Leinpfad vor dem Hotel „Rasian-Krone“ überflutet. Die untere Straße nach Schiersheim ist unpassierbar und die dort lagernden Sandhaufen ragen wie kleine Inseln aus dem Wasser. Viele Keller und Lagerplätze sind überschwemmt und müssen geräumt werden. Der Rhein führt große Mengen sorgföschwimmten Holzes und andere Gegenstände mit sich und bietet so ein interessantes Naturschauspiel, jedoch sich bereits gestern viele Echaufstige von Wiesbaden eingesunden hatten.

rt. Rüdesheim, 23. Febr. Die Stadtverordnetenversammlung beschäftigte sich gestern mit der Errichtung einer Lebensmittel-Einkaufshalle für den Kreis St. Goarshausen und den Rheingaukreis. Es sollte eine G. m. b. H. gegründet werden. Der Bürgermeister brachte einen Bericht über den Kleinstädte-Tag in Oberlahnstein zur Verlesung, der sich mit der Frage beschäftigt hat. Es handelt sich um eine Einrichtung wie sie in ähnlicher Weise bereits in Limburg besteht. Die Stadt. Reuter als Berichterstatter mittheilte, hat der Finanzausschuss die Limburger Einrichtung für gut befunden. Die Städte Oberlahnstein, Niederlahnstein und Lorch wollen die Gründung, die sich von der Rahmündung bis Eltville erstrecken soll, vornehmen. Das Stammkapital soll 20 000 Mark betragen, davon soll Oberlahnstein 10 000 Mark, Niederlahnstein 7000 Mark und Lorch 3000 Mark aufbringen. Der Vorstand soll aus dem Geschäftsführer der Gesellschaft, ferner den Bürgermeistern von Ober- und Niederlahnstein bestehen. Der Aufsichtsrat soll aus fünf Mitgliedern bestehen. Rüdesheim will dazu ein Mitglied stellen. Die Gründung der Gesellschaft soll in einer Versammlung in St. Goarshausen stattfinden. Die Stadt Rüdesheim will sich mit einer Summe bis zu 2000 Mark betheiligen. Dieser Antrag des Finanzausschusses wurde durch Herrn Stadtv. Ott unterstützt, worauf er zur einstimmigen Annahme gelangte.

e. Egenroth, 23. Febr. Pfarrerrwahl. Für die durch Vererbung des bisherigen Pfarrers nach Schadeb frei gewordene stiefle Pfarrstelle wurde am Sonntag durch die Kirchengemeindeorgane des Kirchspiels Herr Pfarrvikar Gail zur Zeit Hilfsprediger in Griesheim a. M., einstimmig zum Pfarrer gewählt.

—ch. Rodheim a. d. Bieber, 23. Febr. Bürgermei-
terwahl. Am Dienstag wurde, wie nicht anders zu

im Bunde würden wenig genug dabei sein, auch wenn die Zeit kommen sollte, wo sie nicht mehr Fuder und ähnliches Gefindel in die erste Reihe stellen konnten.

Dennoch fühlte Glaichen das Schreckliche, wenn es wirklich so weit kommen sollte, denn dann freiste der Krieg und gebar das Grauen.

Der Geistliche hob seinen Blick gegen den Himmel, wo die Sternschnuppen stiefen, wie es in den letzten Tagen des August zu geschehen pflegt. Das waren Trümmer von Welten, die aufeinander plagten, obwohl der Raum für ihre Bewegung ins Unendliche ging — mußte es nicht ähnlich geschehen, wenn auf dieser Erde die Mächte gegeneinander stößen, von denen eine die andere gesucht hat, weil sie der Raum ihrer Machtentfaltung immer noch zu eng dünkt? — —

Frau Gundlach war inzwischen eingetroffen und saß mit Martha zusammen bei einer Tasse Tee; Clauken begrüßte die neue Hausgenossin und nahm neben ihr Platz.

„Wir sehen überall den Kreislauf, Frau Pastorin,“ sagte er, „vor einer langen Reihe von Jahren zogen Sie aus, nun wird der Ring wieder geschlossen. Sie sind sehr herzlich willkommen in diesem stillen Hause, aber es wundert mich fast, daß gerade jetzt Hamburg Ihnen zu laut wird. Ich selbst läge gern dem Fußschlag näher.“

Die alte Dame lächelte fein.
Herr Pastor, ein fiebernder Pulsſchlag gibt ſelten
 Klarheit. Die Taſſagen erfahren wir durch Zeitungen
 ebenſo gut wie durch Plakate. Ihre Wirkung auf das Volk
 verwirren ſich in der Maſſe. Oder ſollten Sie nicht Ge-
 legenheit gefunden haben, unter dieſen paar Strohdächern
 die Volkſeele zu erkennen?"

„Ja,“ entgegnete er nachdenklich. „Ein Mädchen, das den Geliebten, ein Vater, der den Sohn verloren hat, und sie gehen beide ihrer Arbeit nach, als wenn nichts geschehen wäre. Dieses stille Heldentum ist vielleicht noch größer als das andere da dranhin auf den Schlachtfeldern. Was machen Ihre Söhne, Frau Gumbach?“

„Willy hat schon das Eisenerne — mein Kellner leitet ein Kriegs-Lazarett. Er schreibt, daß seine Spezialität zum Glück kaum in Frage käme — das Gerücht von den ausgestochenen Augen sei eine Ausgeburt der erregten Phantasie.“

„Die Rehrseite,“ sagte Clausen finfer. „Muß denn der große Völlerbach noch durch Lügen vertieft werden? Das find Sünden von haben und dräben, aber freilich, dräben könnte man ein Weltmeer damit ausfüllen.“

Er sah vor sich hin, als ob seine Augen etwas suchten
und Frau Gundlach mißverstand diesen Blick. (S. f.)

erwarten, Herr Bürgermeister Jakob Beschold einstimmig wiedergewählt. Beschold steht nunmehr 16 Jahre an der Spitze unseres großen Gemeindegewesens. Wasserleitung, Kanalisierung der Dorfstraße, Schulhausneubau, elektrisches Licht haben wir seiner bewährten Leitung zu verdanken.

1. Frankfurt, 23. Febr. Stadtratswahl. Die Stadtverordneten wählten gestern in geheimer Tagung mit 32 von 56 Stimmen den Magistratsyndikus Dr. Hil-ler (Frankfurt) anstelle des verstorbenen Stadtrats Dr. Fleck zum befohlerten Stadtrat. 16 Stimmen fielen auf Dr. Bindemann (Stuttgart) und 8 Stimmen auf den Syn-dikus Dr. Landmann (Mannheim).

Rm. Darmstadt, 23. Febr. Der Tod unter den Rädern. Gestern früh geriet der verheiratete, etwa 40 Jahre alte Rangierer Müller aus Alsfeldburg beim Bedienen eines Rangierzuges auf dem Bahnhof Kranichstein unter die Räder, wobei ihm beide Beine abgeschlagen wurden. Er erlitt derartigen Blutverlust, daß er bei seiner Ankunft im städt. Krankenhaus in Darmstadt gestorben war.

"Amphora", die ausgezeichnete Stute des Grafen E. Hendel, hat ihre Rennlaufbahn beendet und geht in das Gestüt. Die jetzt vierjährige Saint Briavel's-Tochter lief als Zweijährige nur einmal und gewann das Schumann-Rennen zu Breslau. Als Dreijährige entwickelte sie sich dann zur besten Stute des Derbyjahrganges. Ihren bedeutendsten Erfolg errang sie im vorjährigen Preis der Diana, in dem sie die Grabstherin "Leba" und verschiedene guter Altersgenossinnen mit großer Ueberlegenheit schlug. Bald darauf wurde "Amphora" von einem Unfall ereilt und mußte die Arbeit aufgeben; sie lief dann im Spätherbst nochmals im Oppenheim-Rennen zu Hoppegarten, endete aber im geschnittenen Felde. Durch vier Siege beläuft sich ihre Gewinnsumme auf 30180 M. Die Stute wird mit dem in Römerhof stehenden fidschischen Deckhengst "Dart Donald" gepaart.

Der Frankfurter Rennklub hält in diesem Jahre nur an sechs Tagen Rennen ab, nicht an sieben, wie anfänglich gemeldet wurde. Das Oktobermeeting besteht nicht aus drei, sondern nur aus zwei Tagen, dem 7. und 8. Oktober. Der 10. Oktober kommt in Fortfall.

Der hannoversche Rennverein hat jetzt von den zuständigen Behörden die Genehmigung erhalten, in diesem Jahre an sieben Tagen in Hannover Rennen zu veranstalten. Der erste Renntag wird am 16. April, einem Sonntag, vor sich gehen.

Fußball. Die Pokalwettspiele, die am 18. Febr. auf dem Sportplatz an der Wallstraße stattfinden sollten, hatten eine große Zuschauermenge angelockt. In den Spielen hatten folgende Vereine gemeldet: Fußballvereinigung Wiesbierg, Sportverein 1914 Schierheim, Fußball-Club Rheingold 08 Schierheim und die Spielvereinigung Wiesbaden. Es war aber nur die Spielvereinigungs-mannschaft vollständig erschienen. Die Bodenverhältnisse waren noch günstig zu nennen, denn es wurden schon Spiele bei noch viel schlechterem Wetter ausgetragen. Infolge des Ausbleibens der anderen Mannschaften wurden die Spiele für den 20. Febr. festgesetzt, nachdem die Vereine nochmals vorher benachrichtigt wurden. Aber wie am Sonntag vorher, und trotz des schönen Sonnenscheins, erschienen abermals kein Verein außer der Spielvereinigung Wiesbaden. Hierüber waren die Zuschauer sehr empört. Wenn die sportliebenden Vereine es so machen, wie es hier geschehen ist, dann dürfte bei dem Publikum das noch vorhandene Sportinteresse gänzlich verloren gehen.

Berühmte Lawinen. Der „weiße Schrecken“ der Berg-
die Lawinen, regen sich mit fürchterlicher Deutlichkeit
Allein der vergangene Sonntag hatte zwei Unglücksfälle
durch Lawinenstürze, an der Wandlwand, im Hochkönig-
gebiet, und im Birgth-Köpf, aufzuweisen, von denen jene
zu den größten seiner Art überhaupt gehört. So sehr die
Lawinen dem Fernerkehenden als Naturwunderpunkte inter-
essant und als Frühlingsboten erfreulich sind, so gefürch-
tet sind sie bei den Bergbewohnern. Sie erwarten jeweil

Königliches Hoftheater.

Als erster Aspirant für das durch Herrn Bohnens
gang frei gewordene Fach eines serienen Bassisten ge-
hört gestern Herr Gimpler vom Stadttheater zu
Kugzburg. Der „Tosartio“ in Mozarts „Jauchende
hat seit unendlichen Zeiten als Hauptpräfekt für eine
richtig gehenden tiefen Bass gegolten und wird auch heute
noch — trotz der inzwischen sehr stark veränderten Opern-
Verhältnisse — mit Vorliebe zu einem Probegastspiel her-
gezogen, obgleich sowohl hinsichtlich des Spiels, wie der
dramatischen Behandlung gerade diese Partie für die Be-
urteilung eines Sängers wenig oder gar keine Handhabe
bietet. Was die Leistung des Herrn Gimpler anlangt,
konnte man mit dem Gebotenen im Allgemeinen wohl zu-
frieden sein. Das Organ ist klarvoll und ansehnlich
auch hinreichend voluminös. Daß Herr Gimpler über die
tiefen Stellen seines ersten Auftritts etwas schneller hin-
wegglitt, als es der Situation und dem Charakter der
Musik angemessen war, darf wohl der, bei solchen Anlässen
leicht erklärlichen Befangenheit des Sängers zugeschrieben
werden. Weit weniger als die Stimme selbst befriedigte
die Vortragsweise des Gastes, dessen robustes „Siech aus-
erheite dich, o Liebe“, von dem mit größter Hingabe ge-
sungenen „Herr, ich bin zwar Verbrecherin“ der Bamin-
(Fräulein F r i d.) ganz bedenklich abfiel. Da Herr Gimpler
zweifellos noch zu einem weiteren Gastspiel herangezogen
wird, so behalten wir uns ein abschließendes Urtheil
über seine Leistungen bis auf weiteres vor. Der gestrige
Eindruck war — das dürfen wir wohl sagen — im großen
und ganzen ein ziemlich günstiger. — Anstelle der extran-
ten Frau Friedelst hatte Fräulein M. v. e i m vom Fran-
surter Opernhaus die „Königin der Nacht“ übernommen
eine sehr schätzenswerte Künstlerin, deren blendende Sta-
cast (bis zum hohen s) der ersten Arie zu einem ungewöhn-
lich starken Erfolg verfaßten. — Nach einem dritten Ge-
brachte der Abend, Herrn B a t t e u x aus Magdeburg, de-
wie wir hören, an die Berliner Osopoper engagiert ist und
somit für die hiesige königliche Bühne als späteres Mit-
glied nicht in Frage kommt. Neben der frischen und natü-
rlichen Tongebung war es besonders das lebhafteste, anthei-
volle Spiel des Künstlers, das seiner Leistung einen über-
aus sympathischen Eindruck verlieh. Befänglich am besten
gelingen dem Gast die etwas heldisch gefärbten Stellen
wie „Bamin reiten, ist mir Pflicht“ uim., während bei
der bildnis-Arie und ähnlichen Nummern das Organ, die
echten lyrischen Schmelz und Klangreiz vermissen ließ.

die Lawinenzzeit mit bangen Gefühlen. Gegen solche Lawinen gibt es keinen Schutz; selbst ganze Wälder werden von ihnen wie Streichhölzer weggeschlagen. Kleine Lawinen können dagegen von dichtem Hochwald aufgehalten werden. Die Erfahrung hat nun gelehrt, daß gewisse Lawinen regelmäßig jedes Frühjahr in bestimmten Gebieten niedergerathen können und man ihnen entweichen. In einzelnen Gebirgsgegenden stellen die Gemeinden deshalb besondere Lawinensachen aus. Namentlich in den schweizerischen Alpen hat einige regelmäßig wiederkehrende Lawinen berüchtigt worden. Am meisten vielleicht die „rote Lawine“ bei Spenstein am Rätischberg im Berner Oberland. Hierzu mußte die Rätischbergbahn besondere Schutzvorrichtungen treffen. Sehr bekannt und gefürchtet ist auch die „Brienzer Lawine“, wie sie im Volksmund heist, die vom Brienzersee in Kanton Uri niedergerathet und die Gottardbahn schon mehrfach verschüttet hat. Der Kanton Glarus hat die Biegelawine, der Kanton St. Gallen die Schattenbachlawine im Valenlee. Dem Umfange nach wohl die größte Lawine geht jedes Frühjahr im Bedrettal im oberen Theil des Kantons Tessin nieder. Doch kann sie weniger Schaden anrichten als die anderen. Sehr gefährlich ist die Brunnlawine im Montblanc-Gebiet bei Cour mayeur, die im Beispiel im letzten Jahr mehrere Häuser dieses Ortes zerstört hat, ferner die Lawinen von Vallavaraiche in Savoyen, die vor wenigen Jahren ungeheuren Schaden richtete.

Womit beschäftigt man sich in Rußland? Auf die Frage gibt der frühere Dumapräsident Gomiolow seine Petersburger Eindrücke eine äußerst offenkundige Antwort. Ist schon diese Offenheit befremdlich, so ist es mehr, daß die „Wischewija Wiedomosti“ vom 4. Februar in der Lage ist, sie zu veröffentlichen. Gomiolow sagt nämlich: Von der früheren Begeisterung ist keine Spur mehr. Alle sind nur mit Stehlen beschäftigt, und, so muß man ihnen lassen, sie fehlen in geistiger Weise, grade bis zur Virtuosität.

(Für das Nachstehende übernimmt die Redaktion keine
andere als die verhaseliche Verantwortung.)

Wie kann man mit drei Mark Betriebskapital jährlich 365 Mark verdienen? Das ist sehr einfach. Man legt jeden Tag ein Pfund feinste Butir oder Schinken für drei Mark ein und verkaufe es wieder mit vier Mark. So dienst: Eine Mark im Tag, macht im Jahre 365 R. Die Rechnung stimmt. Der Leser glaubt vielleicht, das ist nicht? O ja. Das gibt's. Und es kommt sogar tästlich hier vor. Hier und wo anders. Die solche Geschäfte machen finden schon gar nichts dabei. Sie haben 3½ Proz. So dienst für ihr gutes Recht, vielleicht ist er auch noch anzuwenden. Den Verkaufspreis kann man wohl kontrollieren, den Einkaufspreis aber nicht. 3½ Proz. Verdienst! Ist das etwas reichlich? Von Unkosten kann man doch bei diesen Geschäften nicht sprechen, da Lebensmittel-Waren durch den schnellen Umsatz in der gegenwärtigen Zeit nicht einmal mehr Lagerzinsen verzeichnen.

O. S.

Geschäftliche Mitteilungen.

[illegible]

Jeder Bezieher der Wiesbadener Neuesten Nachrichten ist laut der bestehenden Versicherungsbedingungen mit 500 bz. 1000 M. völlig kostenlos gegen Unfälle versichert. Bisher wurden 34100 M. an verunglückte Bezieher der Wiesbadener Neuesten Nachrichten : oder an deren Hinterbliebene ausgezahlt.

Honger!

Zu seinem gestrigen 8. Konzert hatte sich der Herr Künstler und Kunstfreunde die Räumlichkeiten des Herrn Adolfs Busch aus Wien gesichert, der sich bereits seit einer Reihe von Jahren bei uns einer andauernden Beliebtheit erfreut und daher ohne Zögern im Verein gerechnet werden darf. Eingeleitet wurde der Abend durch die Hans von Bülow gewidmete Sonate für Klavier und Violine von J. Brahms, deren treffliche Wiedergabe die Stimmung für die später folgenden künstlerischen Darbietungen in dankbar günstiger Weise vorbereitete und den beiden Vortragenden (Herr Dr. Mannsfeld hatte die Klavierpartie übernommen) den reichsten Beifall des reich besetzten Saales eintrug. Ein starker Eindruck erzielte die Bachi'sche Cdur-Sonate für Violine allein, sowie der mit bewundernswertem Zartgefühl zum Vortrag gebrachte „Teufelskrüller“ von Tartini, zwei Nummern, deren großartige, technisch vollkommene und freie Vorführung die oft gerühmte Meisterlichkeit des noch so jugendlichen Künstlers in ihrem höchsten Maße zu kräftigen ließen. Zwei kleinere Stücke, ein sehr ionisches Adagio von Spohr und ein höchst interessantes „Allegro“ von Vugnant-Areisker, sowie einige „Ungarische Tänze“ von Brahms vervollständigten das Programm. Verschiedene von dem wir persönlich — anderweitiger Verpflichtungen halber — leider nur einen kleinen Theil hören konnten. &c.

3om Biedertich.

Die Niederlage der Engländer bei Kut el Amara
eine eingehende und sachgemäße Begründung von modern
richtigsten Berichterstattungen in den neuesten Heften 40/65
Dongs illustrierter Kriegsgeschichte „Der Krieg 1914/16 in
und Bild“ (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin) ist
wöchentlich ein Heft zum Preise von 30 Pf.). In dem
alle Welt interessierenden Vortrage in Meloromanien (1916)
sich in den Heften weitere bedeutende Artikel an, wie:
Schlacht auf dem Amselfelde“, „Schleifpatrouille zweier
österreichischer Schützen“, „Die Verteidigung von Zuren
Häfen“, „In Serbiens Südoberste“, „Auf der Reede von
nik“, „Schwimmende Lazarett“, u. a. m. Alle diese in
geschriebenen Berichte in der Abteilung „Der Krieg in Einzel
stellungen“ sind mit Abbildungen nach Zeichnungen von
ersten Kriegsanwälten sowie nach besten Fotografien
ausgestattet. In der Hauptabteilung des Werkes „Die
liche Kriegsgeschichte“ schildert der bekannte Militärge
Bismarck von Passow den Fortgang der deutschen Offensiv
der russischen Front. Daran schließt sich die erste Offensiv
sive im Westen.

Preussischer Landtag.

Berlin, 22. Februar.

Am Ministertisch: Dr. Sydow.
Präsident Graf von Schwerin-Löwitz eröffnet
die Sitzung um 11 Uhr 15 Min.
In der beim Etat des Staatsministeriums fortgesetzten
Gesetzberatung wird zunächst die Besprechung der
allgemeinen Lage des Handwerks

fortgeführt.
Abg. Dr. Wagner (freikons.): Die Kleinmühlendun-
strie auf dem flachen Lande muß erhalten werden. Den
Handwerksmeistern muß durch Gewährung von Darlehen
über diese schwere Zeit hinweggeholfen werden. Dem An-
trag Porich auf Erweiterung der Fürsorge für kriegsbe-
schädigte Handwerker stimmen wir zu. Ich erinnere an
die Kundgebung Hindenburgs an den Magistrat von Bun-
lau, in der die Erwartung ausgesprochen wird, daß den aus
dem Felde zurückkehrenden Handwerkern die Sorge um die
Erkennung genommen wird. Das Handwerk muß nach dem
Grundgesetz handeln, billige und gute Ware zu liefern.
(Beifall.)

Abg. Haase (fortsch. Sp.): Wir wünschen vor allem,
daß dem Bauhandwerk, das gänzlich darniederliegt, gehol-
fen wird. Die Handwerker werden aus den Erfahrungen
des Krieges die Lehre ziehen, daß sie sich mehr als bisher
zu Genossenschaften zusammenschließen müssen. Eine ernste
Gefahr für das Handwerk bildet der Mangel an Lehrlings-
ersatz. Hier müßte schon in der Schule anfließend auf die
jungen Leute eingewirkt werden. Dem Antrage auf er-
höhte Fürsorge für kriegsbeschädigte Handwerker stimmen
wir zu; wir stellen aber den Zusatzantrag, auch für die
Handwerker zu sorgen, die, ohne zum Seeresdienst einberu-
fen zu sein, durch die Wirkungen des Krieges ihre Existenz
verloren haben. Das Handwerk darf nicht untergehen,
sondern muß neu und größer auferstehen. (Beifall.)

Abg. Leinert (Soz.): Es ist Ehrenpflicht des Reiches
und Staates, den Handwerkern zu helfen, die durch den
Krieg in Not geraten sind. Dieselben Forderungen stellen
wir auch für die Arbeiter. Wir halten deshalb auch die
Arbeitslosenversicherung für ein unbedingtes Erforder-
nis. Ebenso notwendig ist es, daß für gewerblichen Lehr-
lingsersatz gesorgt wird. Die Lieferungsverhältnisse, auf die
man so große Hoffnungen setzt, werden dem Handwerk den
goldenen Boden nicht geben können, denn sie werden keine
neue Arbeit schaffen, sondern nur mit vorliegenden
Anträgen rechnen. Für die Zeit nach dem Kriege werden
diesen Verbänden auch große Schwierigkeiten techni-
scher Natur entgegenstellen. Zu dem Antrage Porich, der
bei der Fürsorge für die Kriegsbeschädigten nur von den
Handwerkern und anderen Mitgliedern des gewerblichen
Standes spricht, haben wir einen Zusatzantrag gestellt, der
auch die Berücksichtigung der Arbeiter fordert. Wir bitten,
diesen Antrag anzunehmen. Die Regelung des Arbeits-
nachweises muß schon während des Krieges erfolgen.
Es muß gefordert werden, nach dem Kriege nicht wieder
ausländische Arbeiter ins Land zu ziehen. Wir bedrohen
längst die Existenzfrage der aus dem Felde zurückkehrenden
Arbeiter und stellen die Fürsorge für unsere Kriegsbeschä-
digten in Frage. Der Ausbau der Arbeitsnachweise
ist die größte sozialpolitische Aufgabe der Gegenwart. (Bei-
fall bei den Sozialdemokraten.)

Die Debatte wird geschlossen.
Die Resolutionen der Haushaltskommis-
sion werden angenommen mit dem Antrag Porich
auf Erweiterung der Fürsorge für die kriegsbeschädigten
Handwerker. Ferner wird angenommen ein sozial-
demokratischer Antrag, wonach dieser Fürsorge auch auf die
Arbeiter ausgedehnt werden soll. Der Antrag der
fortschrittlichen Partei, wonach die Resolution betr. Handwerker-
fürsorge auch auf die nicht einberufenen Hand-
werker ausgedehnt werden soll, wird ebenfalls ange-
nommen.

Es folgt die Besprechung der auf den Krieg bezüglichen
allgemeinen Fragen politischer Natur.

Erweiterung der politischen Freiheiten.

In den Resolutionen der Staatshaushaltskommission
wird die Staatsregierung ersucht, dahin zu wirken, daß von
den Militärbehörden die Pressefreiheit und das Ver-
einigungs- und Versammlungsrecht nur insoweit be-
einträchtigt werden dürfen, als dies im Interesse strenger
Kriegsführung unbedingt geboten ist, daß deshalb die Er-
weiterung der allgemeinen Richtlinien unserer
Kriegsziele tunlichst freigegeben wird, und
daß die für eine gleichmäßige Handhabung der Zensur ge-
setzten Einrichtungen wirksamer gestaltet werden. Fern-
er wird gefordert, daß wo Zivilbehörden eine Ein-
wirkung auf die Handhabung der Zensur geübt haben, da-
für von dem Minister des Innern und den zustän-
digen Zentralbehörden die Verantwortung über-
nommen wird.

Berichterhalter Hr. v. Zedlitz-Neukirch (freik.):
Es ist die allgemeine Ansicht der Kommission gewesen, daß
eine Milderung des Belagerungszustandes
während des Krieges nicht herbeigeführt
werden kann und daß die Milderung bis nach dem Frie-
densschlusse verschoben werden muß. Die Handhabung des
Belagerungszustandes seitens der Militärbehörden, die im
Interesse des Gleiches allein die kommandierenden Generale
und die Befehlshaber der Truppen sind, hat zu besonderen
Beschwerden keinen Anlaß gegeben. Anders liegt jedoch die
Sache auf dem Gebiet der Versammlungs- und
Pressefreiheit. Dies gilt besonders für die Zensur,
die weder östlich noch sachlich gleichmäßig gehandhabt wird.
Besonders heftig wird die Zensur angewendet
gegenüber den Vertretern der weite-
stehenden Kriegsziele wie den Gegnern eines
vorsichtigen Friedensschlusses. Die Zensur sollte sich über-
wiegend auf militärische Angelegenheiten erstrecken. Es
ist aber nicht zu verkennen, daß sie immer mehr auf das
politische Gebiet ausgedehnt wird und daher das Gebiet
der Meinungsverschiedenheit er-
weitert. In der Kommission darüber, ob die Erörterung der
Kriegsziele frei geboten sei. Es kam die Befürchtung zum
Ausdruck, daß die öffentliche Meinung nicht
richtig zur Geltung kommen könnte. Wenn
auch der gesamte Kriegslage ein näher Friedens-
schlusse wenigstens nicht unmöglich ist, so sollte man gegen-
über der Richtlinie unserer Kriegsziele nicht
stehen. Wir haben das Vertrauen, daß das Volk

diese Freiheit nicht missbrauchen wird. Die Einrichtung
des Kriegspresseamtes zur Einführung einer
gleichmäßigen Zensur hat nicht den ge-
wünschten Erfolg gehabt. Das ist darauf zurück-
zuführen, daß diesem Institut nur eine beratende
Funktion zugesprochen worden ist. Es muß dahin erweitert
werden, daß es auch Anweisungen erteilen kann. Be-
dauerlich ist es, daß die Mitteilung von dem neuen Han-
delskrieg in der Pressekonferenz von einem Teilnehmer
an demselben Tage sofort dem amerikanischen Botschafter
bekanntgegeben wurde. Die Regierung hat das größte
Interesse daran, daß die berechtigten Beschwerden über die
Handhabung der Zensur aufgeklärt und die Uebelstände
abgestellt werden. Bei der Unterstellung des ganzen In-
halts der Zeitungen unter die Zensur und bei dem Ver-
bot von Zeitungen ist vielfach die Zensur nicht ohne Härte
gewesen. Von der Presse ist die Schuld daran nicht mit
Unrecht weniger den Militärbehörden, als vielmehr der
obersten Zensurbehörde zugeschoben worden. Vor-
 allem kommt dabei die Zensurstelle des Auswärtigen
Amtes in Betracht. Soweit die Zensurmaß-
nahmen der Militärbehörde durch Zivilbehörden veran-
laßt worden sind, liegt die politische Verantwortlichkeit
den betreffenden Ministerien, insbesondere dem Reichs-
kanzler, ob, soweit Zentralbehörden, namentlich des Aus-
wärtigen Amtes, Zensur ausüben. Was den Erlaß des
Ministers des Innern vom 15. April v. J. über die Ver-
sorgung der kleinen Presse mit offiziellen Nachrichten be-
trifft, so bezweckt er nichts anderes, als die Auffassung
der Regierung auch in dem Bereich der kleinen Presse
zu verbreiten. Es ist für unsere Zeit nicht sehr angenehm,
wenn die Vertreter der Presse behandelt werden als Leute
mit beschränktem Unternehmungsverstand früherer Zeiten.
Wir wollen freie Bürger sein! Das Volk wird
das Vertrauen rechtfertigen, wenn man ihm in der freien
Meinungäußerung nicht zu enge Schranken zieht. (Bei-
fall.)

Abg. Stull (Str.): Der Belagerungszustand wird nicht
aufgehoben werden, so lange wir uns in diesem schweren
Kampf befinden, aber wir beklagen die Ungleichheit in
der Handhabung der Zensur der Presse. Der
Presse unserer Parteirichtung ist in manchen Fällen die
Möglichkeit genommen worden, auf Angriffe von anderer
Seite zu erwidern und unsern Standpunkt zu verteidigen.
Man hat vielfach die Auffassung, daß die Zensur nicht nach
militärischen, sondern nach politischen Gesichtspunkten ge-
handhabt wird. Das widerspricht dem Versprechen des
Reichskanzlers, daß politische Gesichtspunkte dabei nicht
maßgebend sein sollten. Leider wird vielfach von den un-
tergeordneten Behörden den Ansichten der Zentralstelle
nicht entsprochen. Zu dem Presseerlaß des Ministers des
Innern habe ich zu bemerken, daß dagegen nichts einzuwen-
den ist, wenn die Regierung einen Teil der Presse zu ihrem
Sprachrohr macht, um ihre Ansicht weiteren Kreisen kund-
zutun. Wenn sich die Regierung nun aber an die kleinen
Zeitungen, die finanziell schwächsten, wendet, und noch dazu
verlangt, daß diese Zeitungen die Produkte der Regie-
rungsredaktionskabinette ausschließlich benutzen, so halten wir
das für ungesund. Die Handhabung der Zensur muß schär-
fer angefaßt werden bei den durchaus nicht zeitgemäßen
Programmen vieler Theater und bei der Schundliteratur,
die sich immer mehr breit macht und unsere Volksseele zu
vergiften sucht. Es ist die Aufgabe der Regierung, von
unserm Volk alle Schädigungen geistiger Art fernzuhalten.
(Beifall.)

Minister des Innern v. Loebell:

Die letzten Ausführungen des Redners erkenne ich an,
kann aber bei dem zur Debatte stehenden Thema auf diese
Frage nicht näher eingehen. Einig sind wir uns alle dar-
über, daß wir den Belagerungszustand aufrecht erhalten
müssen, denn ich weiß, daß die Bevölkerung neben den an-
deren Opfern auch das nicht leicht zu nehmende Opfer der
Einschränkung der politischen Freiheit gern gebracht hat.
Die Geschichte wird dereinst die Kriegseinschränkungen der
Dahingebliebenen rühmend hervorheben wie die Heldentaten
unserer Krieger. In diesem Zusammenhang schließe ich
mich der Anerkennung des Selbstmutes unserer Frauen
an, auch der Arbeiterfrauen, wie der Abg. Leinert schon
hervorgehoben hat. Die gegen den Belagerungszustand erho-
benen Beschwerden richten sich wohl gegen seine
Handhabung, besonders auf dem Gebiet der Presse-
zensur. Mißbilligungen und Mißgriffe sind in der Zensur
vorgekommen. Das ist aber verständlich angesichts der Tat-
sache, daß die kommandierenden Generale sich
in dieses neue Betätigungsfeld erst einar-
beiten mußten. Es ist auch verständlich, daß die Zensur
bei dem, dem deutschen Volk in Herz und Blut überge-
gangenen Drang nach persönlicher Freiheit, drückend emp-
funden wird. Eine Erörterung über unsere
Kriegsziele ist noch nicht angebracht. Noch ge-
hen die Erwägungen über die Gestaltung unserer Zu-
kunft auseinander. Noch sind trotz unserer gewaltigen
Erfolge die politischen Richtlinien nicht so klar, daß wir zu
einer Aussprache darüber kommen könnten. Diese Aus-
sprache aber soll und muß kommen! Das ist
auch die Meinung der Regierung! (Zuruf:
„Wann?“). Sobald es irgend möglich ist! Die Handhabung
der Zensur liegt in den Händen der militärischen Behörden;
die Zivilbehörden haben nur eine vermittelnde Tätigkeit.
Ich kann aber erklären, daß ich überall das bereitwilligste
Entgegenkommen gefunden habe. Wenn die vermittelnde
Tätigkeit des Kriegspresseamtes nicht in allen
Fällen Erfolg gehabt hat, so haben doch die Militärbehörden
nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt. Durch die
Dezentralisation der Zensur können die örtlichen Verhält-
nisse besser berücksichtigt werden. Parteilich ist niemals ver-
fahren worden. Die oft angegriffenen Presseerlässe haben
nicht beabsichtigt, und werden keine Einschränkung der
öffentlichen Meinung herbeiführen. Sie haben nur den
Zweck gehabt, der Regierung die Möglichkeit zu geben,
ihren Ansichten deutlich Gehör zu verschaffen. Die Erlasse
sollen keine Zwangsmaßnahmen sein. Wo sie mißverstan-
den wurden, habe ich eingegriffen. Wir müssen Mittel
haben, um die Ansicht der Regierung unabhängig von den
Parteien zur Geltung kommen zu lassen. Mit den Reso-
lutionen der Kommission kann ich mich im wesentlichen ein-
verstanden erklären. Es soll keine Einrichtung ge-
troffen werden, um die freie Meinungsäußerung
zu beschränken.

Was die allgemeine Erörterung unserer
Friedensziele betrifft, so werde ich mich in der Ver-
handlung über mein Ressort näher darüber äußern. In

meinem Erlaß vom 2. Februar habe ich darauf hingewiesen,
daß bei der Handhabung der Zensur durch die Zivil-
behörden kleinliche Gesichtspunkte vermieden werden sollen,
und daß nur dort eingegriffen werden soll, wo wirkliche
Staatsinteressen es notwendig machen. In den Fällen, wo
von Zivilbehörden eine Einwirkung auf die Zensur aus-
geübt wird, übernehme ich die Verantwortung für mich
und die mir unterstellten Behörden. Ich begreife es, daß
der erbitterte und hasserfüllte Ton, mit dem in der Presse
politische Meinungsverschiedenheiten besprochen wurden,
zurückhaltender geworden ist. Ich kann unseren Jour-
nalisten, die einen schweren Beruf haben, das Zeugnis
nicht versagen, daß sie eifrig und ernst be-
müht gewesen sind, dem Geist der Einigkeit auch
da treu zu bleiben, wo es sich um das Austragen politischer
Meinungsverschiedenheiten handelte. Es ist zu wünschen
und zu hoffen, daß diese Form des politischen Kampfes
nationales Allgemeinut und dauernder Gewinn dieses
Krieges bleiben wird. Die deutsche Presse hat in der Zu-
kunft die hohe und große Pflicht, dem deutschen Vaterland
und dem Ausland ein Bild deutscher Art und Einigkeit zu
geben und zu zeigen, daß wir fester gestanden sind, wie irgend
ein anderer Staat! (Beifall.)

Nach aufgeregten Äußerungen des Abg. Ströbel
(Soz.), die dem Redner des Innern vom Präsidenten Rufe
zur Sache einbringen, wird die Debatte abgebrochen.

Auf Antrag des Abg. v. Pappenheim (kons.) wird
nach einer Uebereinkunft unter den Parteien das Eisen-
bahnanleihegesetz ohne Debatte der Staats-
haushaltskommission überwiesen.

Weiterberatung Mittwoch 11 Uhr.

Schluß nach 5¼ Uhr.

Englische Sparjamkeit.

Es wird Ernst mit der britischen Sparjamkeit. Die
luxuriösen Diners in den Londoner Restaurationen und
Hotels sollen beschnitten oder wenigstens hoch besteuert
werden. Dort pflegen sich auch jetzt während des Krieges
die Angehörigen der zahlungsfähigen oder Kredit ge-
nießenden Kreise zu versammeln, die Damen juwelen-
geschmückt in ausgeschliffenen Kleidern, die Herren in
Frack und Lack. Man speist ausgeliebt und teuer, man
trinkt Champagner, Portwein und Sherry.

Die „Daily Mail“ schlägt vor, auf alle Mahlzeiten in
Restaurationen, die mehr als drei Mark kosten, eine schwere
Steuer zu legen. Ob der Ertrag die Kriegskosten Englands
wesentlich erleichtern würde, erscheint allerdings zweifel-
haft, aber das allabendliche Bild würde sich vielleicht etwas
mehr dem Ernste der Zeit anpassen.

Die „Times“ verliert die Vereinfachung der Mahl-
zeiten. Wenn man sich zu einer Schüssel „Zusammen-
gekochtes“ hinsetzt, dann brauche man weder Frack noch
große Toiletten, dann brauche man aber auch keinen
Wagen, und viel Geld werde erspart.

Die „Daily News“ berichtet, daß der Verbrauch von
Pferdefleisch erheblich zunehme. Pferd, frisch und ge-
räuchert, auch zu Wurst verarbeitet, fände fortgesetzt ver-
mehrte Aufnahme. Die entsetzliche für den guten eng-
lischen Geschmack fügt das Blatt hinzu, die Nachfrage der
Besitzer habe diesen Verbrauch veranlaßt.

Was ist aus dem heißen, formstrengen England ge-
worden? Der Gentleman begibt sich nachts mit der Lady
in irgend eine obstruktive Küche und „diner“! Pferdefleisch.
Hätte man dies Zukunftsbild vor und beim Ausbruch des
Krieges den kurzschichtigen, struppeligen Deyern vorgehal-
ten, man wäre ausgelacht worden. Dabei schweben die
Gäste an ihrem Tische noch in beständiger Angst, ein Ge-
pöbel könne ihnen ein verhängnisvolles Andenken hinter-
lassen.

Wir nehmen von den neuesten Sparjamkeitsbestrebun-
gen der englischen oberen Bejahntung gern Kenntnis.
Nicht etwa, weil wir sie vorher wegen ihrer luxuriösen
Mahlzeiten beneidet hätten, sondern weil sie jetzt endlich
auch die Beschwerden des Krieges am eigenen Leibe zu
fühlen bekommen. Vor kurzem meinte ein kluger Mann,
wenn man den vielen tausend russischen Fürstinnen und
Gräfinnen die gewohnten Reisen nach der Riviera, Karls-
bad und ähnlichen Orten dauernd unmöglich machte, dann
würde die Frieden fördernde Wirkung vielleicht härter
sein, als wenn hunderttausende von armen Schludern auf
den Schlachtfeldern verbluten. Vielleicht gilt das Gleiche,
wenn den vermögenden britischen Plutokraten der gewohnte
Komfort gestrichen und der Brotkorb etwas höher gehängt
wird.

Aus Deutsch-Südwest verbannt.

Die ersten Kriegstaten Englands waren Angriffe auf
deutsche Kabel und Funkstationen; denn England fürchtet
sich vor der Wahrheit. Diese Furcht hat in Südwesafrika
jüngst eine neue hübsche Blüte gezeitigt. Aus Windhu!
kommt die überraschende Nachricht, daß die in Pretoria er-
scheinende Zeitung „De Volksstem“, das Organ Vo-
thas, auf Anordnung der britischen Militärbehörden in
Deutsch-Südwestafrika verboten worden ist. „De Volk-
stem“ vom 4. Dezember 1915 sagt in einem Leitartikel: „Aus
Deutsch-Südwest verbannt!“ Hierzu unter anderem folgen-
des: „Hat die hohe Obrigkeit sich über ihre Maßnahme ge-
schämt, daß sie es unterließ, den Herausgeber des betreffen-
den Blattes amtlich davon in Kenntnis zu setzen? In
Deutschland werden in allen größeren Städten englische und
andere ausländische Zeitungen frei eingeführt und ver-
kauft. In Brüssel und Antwerpen, in dem durch die Deut-
schen besetzten belgischen Gebiet, werden holländische Zei-
tungen unbeändert in den Handel gebracht, darunter der
bekannte deutschfeindliche „Telegraaf“. So betragen sich die
Deutschen in Feindesland, was den Umlauf von Zeitungen
betrifft! Aber die „Volksstem“ ist aus Deutsch-Südwest
verbannt, denn in Windhu! herrschen die heimtückischen Meis-
den! Ist die militärische Lage in Deutsch-Südwest so ernst,
daß eine verständig geleitete Zeitung, wie die „Volksstem“,
dort nicht länger geduldet werden kann? Die verwerflich
ist doch die jetzt aus Whitehall in Downingstreet hier nach-
gepöbelte Vogel-Strauß-Politik, welche der „Volks-
stem“ den Zugang nach Deutsch-Südwest geschlossen hat!
Die Unionbehörden in Deutsch-Südwest scheinen, was die
„Volksstem“ betrifft, die „Gnaden“ noch zu überhumpen
(outbump)!

GUTTMANN

Zur Konfirmation und Kommunion
Schwarze und weisse Stoffe
in grösster Auswahl und Preiswürdigkeit.
Wiesbaden Langgasse 1/3.

Die Neutralen machtlos?

Kristiania, 23. Febr. (Eig. Tel. Jenf. Bl.)

Der „A. Norderb. Cour.“ hatte gemeldet, England habe die norwegischen Needer aufgefördert, ihre Schiffe nicht mehr deutsche oder andere Häfen, die mit Deutschland in Handelsverbindung stehen, anlaufen zu lassen, andernfalls werde den betreffenden Needern verboten werden, sich in einem Hafen des englischen Reiches mit Kohlen zu versorgen. Nach hier eingezogenen Erkundigungen ist diese Meldung richtig, ebenso die Tatsache, daß die gleiche Forderung auch an schwedische Needer ergangen ist.

Eine englische Denkschrift.

Sir Edward Grey's geachteter Bericht über Belgien.

Das englische auswärtige Amt veröffentlicht folgenden von Sir Edward Grey an den belgischen Gesandten in London, Paul Hymans, gerichteten Brief:

Mein lieber Herr Gesandter! Während der letzten Monate haben Sie mir wiederholt die Lage der Industrie in dem vom Feinde besetzten Teil Belgiens geschildert, sowie die Notwendigkeit dargelegt, Rohstoffe einzuführen, wenn diese Industrie vor dem Ruin gerettet und vor allgemeiner Beschäftigungslosigkeit und Not bewahrt werden soll. Ich sende Ihnen jetzt hierbei eine Denkschrift, die den wirklichen Stand der Frage darstellt. Ich möchte hinzufügen, daß die hier erörterten Fragen vollständig unabhängig von der Einfuhr von Lebensmitteln in Belgien durch den Hilfsauschuss sind, dessen Arbeit die königliche Regierung so lange und insofern fördern wird, als sie unter einer angemessenen Oberaufsicht steht, vollständig unabhängig von deutscher Kontrolle ist und von Zeit zu Zeit den von der Regierung seiner Majestät vorgeschriebenen Bedingungen entspricht. Gezeichnet: E. Grey.

Die Denkschrift, von der hier die Rede ist, behauptet, daß zur äußersten Grenze des Entgegenkommens gegangen zu sein. Sie habe die freie Einfuhr von Rohstoffen nach Belgien und die Ausfuhr der daraus hergestellten Fabrikate aus Belgien durch Vermittlung des Hilfsauschusses anzuordnen und von den Deutschen das Versprechen verlangt, die bereits im Lande vorhandenen Vorräte nicht anzutasten. Auf diesen Vorschlag, der in die englische Blockade zweifelt, habe eine mehr oder weniger ernste Lücke gebracht hätte, habe die deutsche Regierung nicht geantwortet. Wohl aber hätten die Deutschen das Land inoffiziell der vorhandenen Vorräte entblößt und getrachtet, die Schuld für das Elend, das infolgedessen entständen ist, den Verbündeten in die Schuhe zu schieben.

Zu dieser Veröffentlichung wird uns von zuständigen Stellen mitgeteilt: Wir sind überzeugt, daß die deutsche Verwaltung die Antwort auf die englische Denkschrift nicht schuldig bleiben wird. Soweit uns bekannt ist, hat von englischer Seite Vorschläge wegen der Versorgung der belgischen Industrie mit Rohstoffen gemacht worden. Diese Vorschläge wurden von der deutschen Verwaltung nicht unbedingt abgelehnt, sondern sie unterliegen noch der Prüfung. Eine sorgfältige Prüfung ist um so notwendiger, als von englischer Seite einige Bedingungen gestellt worden sind, denen ein recht harmloses Gemand gegeben ist, bei denen aber das deutsche Auge leicht der Hinterlist erliegt. So soll zum Beispiel nach englischer Ansicht der Kaufpreis für die aus Belgien eingeführten Waren in England hinterlegt werden. Daß zum Beweis für eine angebliche Ausplünderung Belgiens durch die Barbaren auf die Ausfuhr belgischer Rohstoffe nach Deutschland verwiesen wird, ist auch recht sonderbar; es ist doch bekannt, daß in einem belgischen Kohlenfeld ein Austausch zwischen Deutschland und Belgien stattfindet, und daß Deutschland es ist, das jetzt mehr Kohlen nach Belgien liefert, als es von dort bezieht. Bekannt ist auch, daß die deutsche Verwaltung die Ausfuhr belgischer Rohstoffe nach neutralen Ländern, wie Holland, Schweden usw., mit allen Kräften fördert, um den belgischen Arbeitern Verdienst zu schaffen. Die Denkschrift ist eben ein weiteres Beispiel englischer Beredsamkeit.

Jede Woche ein neuer Kreuzer.

Was der Verner „Bund“ vom Bodensee berichtet.

Die ganz erstaunliche Tätigkeit, die die deutsche Kriegsschiffahrt auf ihren fähigen Fabriken gegenwärtig leistet, ist einwandslos, lenkt die Blicke wieder einmal zu den Bodenseen und in der Tat, wer offenen Auges verfolgt, was ihm zu sehen vergönnt ist, der wird sich kaum so sehr wundern über das, was in der neuesten Zeit im Lustschiffbau der Bodenseer erreicht wird. Da ist in erster Linie eine Tatsache festzustellen, die von Bedeutung ist, nämlich, daß in den Lustschiffwerken, in denen Tausende von Arbeitern Tag und Nacht ununterbrochen arbeiten, durch die Herstellung aller Hilfsfabriken eine Organisation geschaffen ist, so daß nun jede Woche ein oder zwei neue Lustkreuzer an die Front abgehen können. Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht ein neuer Zeppelin seine Probefahrt macht. In der Maltach-Motorenfabrik knattern unausgesetzt die der Hallenprobe unterworfenen Lustschiffmotoren. Sie müssen nämlich zur Erprobung der Puffer 24 bis 48 Stunden ununterbrochen laufen, bevor sie in die Lustschiffe eingebaut werden.

Die Probefahrten selbst sind durchaus kriegsmäßige Manöver. Die Form und die Ausmaße der Zeppeline haben sich gegenüber den ursprünglichen Typen wesentlich verändert. Die allernuesten Fahrzeuge sind viel länger als die früheren, dabei schlanker, mehr stichförmig. Die beiden Gondeln hängen tiefer. Ein Laufgang zwischen den Gondeln scheint nicht mehr vorhanden zu sein oder muß doch von außen her unsichtbar bleiben. Die Gondeln sind nun aus Holz, jede soll mindestens sechs Maschinengewehre und ein bis zwei kleine Geschütze, sowie besondere Apparate zum Abwerfen der Bomben und besondere Vorrichtungen zum Laufen von Lufttorpedos besitzen. Die auf Luftschiffen geübte Plattform für die Besatzung wird nun auch auf dem Tragkörper der Luftschiffe angebracht.

Die Spitze des neuen Typs zeigt metallischen Glanz und trägt einen Günstel der gesamten Länge. Tatsache ist, daß der Zeppelin-Luftschiffbau das Schöpferische Metall-

spritzverfahren angefaßt hat und wahrscheinlich zur Metallisierung eines Teiles der Hülle verwendet. Die Steuer sind vereinfacht und kleiner geworden. Die Motoren sind bedeutend vergrößert, was schon aus dem mächtigen Rärm hervorgeht.

Die kriegszweckmäßigen Manöverfahrten sind außerordentlich interessant. Man sieht nicht nur, daß die Zeppeline bedeutend an Schnelligkeit und Wendefähigkeit, besonders im Steigen zugenommen haben, sondern man kann auch Augen- und Ohrenzeuge von Maschinengewehrbränden sein. Das typische Knattern der unheimlichen Waffe hebt sich hell und klar aus dem Motoren- und Propellergeräusch ab. Ferner sieht man Versuche mit Rauchgasen, die plötzlich wie steigende oder fallende Nebelwolken von räumlich großer Ausdehnung sich um das Lustschiff legen. Wenn überhaupt nebelige Witterung herrscht, so verschwinden die Fahrzeuge tatsächlich plötzlich und auf fast geheimnisvolle Weise. Wer dies zu beobachtenden Gelegenheit hatte, der begreift leicht, daß es den Parieren und den Engländern einfach unmöglich war, die Zeppeline zu sehen und zu bekämpfen, auch wenn sie in nicht so großer Höhe, wie die Berichte sagen, geflogen sind, Höfen, an deren Erreichung überhaupt gar zu zweifeln ist. Besonders interessant sind die Nachschüßungen. Da arbeiten die Lustschiffe, die meistens, besonders wenn nicht Vollmond scheint, unsichtbar bleiben, mit Scheinwerfern und Leuchtgasen die gegenständlich die dunkle Atmosphäre minutenlang erhellen und in verschiedenen Farben aufblitzen. Viel hört man auch von den geheimnisvollen neuen Lufttorpedos, die die Zeppeline nun seit langem erproben. Beobachten läßt sich daran natürlich nichts, aber hin und wieder entläßt ein Lustschiff eine Andeutung, die darauf schließen läßt, daß es sich da um eine sehr wichtige, neue, furchtbare Luftkriegswaffe handelt. Der neueste Zeppelin, der vor unseren Augen seine Probefahrt machte, trug die Nummer „E. 3. 15“. Es gibt aber auch eine andere Nummerierung, nur 2 oder 3, jedoch also anzunehmen ist, daß die deutsche Luftflotte, die Pariser-Luftschiffe nicht mitgerechnet, weit über hundert Einheiten zählt.

Kleine Kriegsnachrichten.

Erzherzogin Marie Theres. Aus Wien wird gemeldet: An Anwesenheit des Erzherzogs Karl Franz Josef, der Erzherzogin Jita, Marie Theres und Maria Josefa, der Erzherzöge Franz Salvator, Leopold Salvator und anderer Mitglieder des Kaiserhauses, der Gräfin Stefan Pourpas, des Kriegsministers, des Landesverwaltungsministers und des deutschen Botschafters fand die feierliche Einweihung des von der Erzherzogin Marie Theres gestifteten Gedenkaltars statt, welcher den Zweck hat, mittels seiner maschinellen Einrichtung und der in ihm vorhandenen Vorräte bei plötzlich auftretenden Epidemien in Drischastien und Truppenteilen die Seuchenerbe zu fähigern und die Entseuchung bis zum Ende durchzuführen. Am Zuge werden auch die nach Angaben der Erzherzogin Marie Theres konstruierten Krankenlagerungsapparate in Anwendung gebracht. Erzherzog Franz Salvator gedachte der Hilfsbereitschaft der Erzherzogin Marie Theres seit Kriegsbeginn und dankte der Erzherzogin namens der Armee. Der Kriegsminister übernahm den Zug in das Eigentum der Heeresverwaltung. Dann weihte Feldvikar Biehl den Gedenkaltar ein.

Der Mörder eines Deutschen in Russland freigesprochen. In Jaropol wurde ein aufsehenerregender Prozeß verhandelt. Ein Arbeiter hätte den Fabrikbesitzer Wolff ermordet und zu verurteilt versucht. Vor Gericht bezeichnete der Mörder sein Verbrechen als eine politische Deliktat. Wolff habe an den deutschen Sieg geglaubt, häufig deutsch gesprochen und sei sogar deutscher Militärpflichtiger gewesen. Der Verteidiger sagte, daß Wolffs Beseitigung im Interesse Russlands geschehen sei. Darauf sprach das Gericht den Verbrecher frei.

Ehrung Pflanzers-Baltin. Der Kaiser von Österreich hat dem General der Infanterie, Freiherrn von Pflanzers-Baltin in Anerkennung der scheinbaren Führung seiner Armee das Militärverdienstkreuz 1. Klasse verliehen.

Rundschau.

Erstwahl in Limburg.

Die die „Nein, Volkszeitung“ meldet, wurde als Nachfolger des Abgeordneten Geheimrats Cohensky zum Landtagsabgeordneten für den Wahlkreis Limburg a. d. L. der Redakteur und Generalsekretär Herkenrath aufgestellt.

Die neuen Steuerentwürfe.

Wie die „Berl. Vol. Nachr.“ versichern, steht die Bekanntgabe der Steuerentwürfe in der „Nordd. Allg. Ztg.“ unmittelbar bevor.

Ausbau einer Wasserstraße durch Mitteleuropa.

Der Finanzminister der bayerischen Kammer der Reichsräte genehmigte, wie die „M. N. N.“ aus München, 23. Febr., melden, die Position „Walchenseeprojekt“. Minister v. Boden drückte dabei die Anschauung aus, daß der Ausbau des Walchenseewerkes durch den Staat einerseits und die Schaffung eines Elektrizitätsnetzes für das rechtsrheinische Bayern in der Form des Bayernwerkes andererseits in gutem Fortschritte begriffen seien und zu erwarten sei, daß nach dem Friedensschluß in absehbarer Zeit die Wasserkräfte von ganz Bayern für elektrische Kraft verwertet werden.

Beim Kapitel Mainkanalisierung sprach der Minister die Ansicht aus, daß der Gedanke des Ausbaues einer Wasserstraße durch Mitteleuropa durch die jüngsten politischen Verhältnisse die größte Bedeutung gewonnen habe. Bei der Frage von deren Ausführung komme noch dazu, den Verkehr von England unabhängiger zu machen und nach Osten abzulenken. Besonders für Bayern sehe er es als sehr wichtig an, daß der neue Verkehrsweg mitten durch das Bayernland gehe und seinen Scheitelpunkt in Bayern habe. Auch der größte Industriestadt Nürnberg liege daran. Nach dem Projekt der Großschiffahrtsverbindung Donau-Main-Rhein werde die Frage des Anschlusses an die Elbe oder Weser von Bamberg aus kommen, sodann die Schiffbarmachung der Donau bis Ulm und von da eine Verbindung mit dem Bodensee, letztere im Zusammenhang mit der Kanalisierung des Rheins bis zum Bodensee. Die Hauptsache sei der erfreuliche Umstand, daß Bayern bei diesen Projekten nicht nur überall in Frage komme, sondern auch das Land sei, in welchem und durch welches gebaut werden müsse. Die Frage, ob mit oder ohne Reichsunterstützung, erscheint verfrüht. Einkreisen genüge es, daß auch der Reichsanwalt dem Hauptgedanken gegenüber sich freundlich gestellt habe.

Ein Koalitionsministerium in Luxemburg.

Aus Luxemburg wird uns gemeldet: Nach mehrwöchigen Verhandlungen kam heute (22. Febr.) auf Grund

der von der Großherzogin gewünschten Koalition der Parteien folgendes Ministerium zustande: Staatsminister und Präsident der Regierung wird Thron, früher Eisenbahnminister und bisheriger Präsident des Staatsrates (liberal). Generaldirektoren werden Dr. Selter, Arzt und Abgeordneter (Sozialist), Kauffmann, Staatsrat und Präsident der sozialen Versicherungsanstalten (Rechtsparteiler), Moutier, Regierungsrat (liberal) und Esfort, Unterdirektor der Prinz Heinrich-Bahn (Rechtsparteiler). Thron übernimmt das Auswärtige und die Justiz, Selter den Ackerbau und die Lebensmittelversorgung, Kauffmann die Finanzen, Moutier das Innere und den öffentlichen Unterricht, Esfort die öffentlichen Arbeiten.

Mitteilungen aus aller Welt.

Das Lawinenglück am Hochkönig. Bei dem Unglück am Hochkönig befanden sich, als die Lawine niederging, 140 Mann einer Schneeschuhabteilung in der Gefährzone. Die meisten der Verunglückten dürften durch den ungeheuren Luftdruck, der durch die niedergehenden Schneemassen hervorgerufen wurde, getötet worden sein. An den Rettungsarbeiten beteiligten sich Salzburger Bürger und russische Kriegsgefangene. Ueber sechszig Mann, die an den Auferständern der Lawine gestanden hatten, konnten geborgen werden. Es besteht sehr geringe Aussicht, von den noch vermischten 30 Leuten jemand zu retten, sodaß mit 85 Todesopfern gerechnet werden muß.

Eine Drahtmeldung vom 23. Febr. besagt: Von den Opfern des Lawinen-Unglücks im Hochkönigsgebiet an der Mandelwand sind laut Bericht der „S. Z.“ bis jetzt 92 Tote ausgeschaut worden.

Gewaltige Schneemassen sind, wie aus Breslau gemeldet wird, seit Samstagabend im schlesischen Gebirge niedergegangen. Auf den Höhen des Riesengebirges beträgt die Schneelage jetzt eineinhalb Meter. Auch im Sfergebirge, im Culengebirge und im Waldenburger Gebirge gingen bedeutende Schneemengen nieder. In der ganzen niederschlesischen Ebene liegt der Schnee annähernd 40 Zentimeter hoch.

Unfall des amerikanischen Botschafters. Von einem bedauerlichen Mißgeschick ist, wie Berliner Blätter berichten, der amerikanische Botschafter Gerard während eines Ausfluges nach den bayerischen Alpen betroffen worden. Der Botschafter hatte sich am Freitag nach Partenkirchen begeben, von wo aus er Skitouren in die Umgebung unternahm. Bei einem solchen Ausfluge stürzte er und zog sich einen Bruch des rechten Schenkelbeins zu. Montagabend wurde er in einem besonderen Wagen nach Berlin transportiert und in eine Privatklinik übergeführt. Die Heilung dürfte mehrere Wochen in Anspruch nehmen.

Letzte Drahtnachrichten.

Der Zar begrüßt die Duma.

Petersburg, 23. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur: Um 2 Uhr nachmittags erschien gestern der Zar in Begleitung des Großfürsten Michael Alexandrowitsch und der Hofminister in der Duma. Am Eingang wurde er vom Präsidenten der Duma, dem Bureau und allen Abgeordneten empfangen, die den Kaiser mit begeisterten Hurraufen begrüßten. Nach dem Gottesdienste richtete der Zar huldvolle Worte an die Duma, auf welche der Präsident mit einer vaterländischen Ansprache erwiderte. Darauf wurde die Nationalhymne gesungen. Der Zar unterhielt sich mit den Botschaftern und den Gesandten der Alliierten und begab sich nach dem Sitzungssaal, wo die Hurraufen und die Nationalhymne von neuem erklangen. Der Kaiser trug dann seinen Namen in das Goldene Buch der Ehrengäste der Duma ein und verließ das Haus unter begeisterten Hurraufen.

Südbanien von Griechenland annektiert?

Wien, 23. Febr. (Eig. Tel. Jenf. Bl.)

Meldungen aus Mailand besagen, Griechenland habe Südbanien annektiert. Von der griechischen Regierung sei die Nachricht unterdrückt worden, es sei aber gelungen, sie trotzdem in die italienische Presse zu bringen.

Die eingeschlossenen englischen Truppen.

Konstantinopel, 23. Febr. (Eig. Tel. Jenf. Bl.)

Dem „Idam“ zufolge beträgt die Zahl der von der türkischen Armee in Kut-el-Amara eingeschlossenen englischen Truppen 16 000 Mann.

Verantwortlich für Politik und Genetik: H. C. Eisenberger; für den übrigen redaktionellen Teil: Hans Hünne. Für den Inseratenteil und geschäftliche Mitteilungen: Carl Hölzel. sämtlich in Wiesbaden. Druck u. Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt G. m. b. H.

Inskriften jeder Art bitten wir nicht verfrüht, sondern stets an den Verlag, die Schriftleitung oder Geschäftsstelle zu adressieren.

Wetterbericht der Wetterdienststelle Weilburg.

Vorausichtliche Witterung für 24. Februar:

Weiß trübe und nur zeitweise aufsteigend; vieleneisige Niederschläge, wenn auch meist leichte; etwas kälter.

Niederschlagshöhe: Weilburg 1, Feldberg 4, Neufirk 1, Marburg 1, Trier 2, Wittenhausen 2, Schwarzenborn 1, Kassel 1.

Wasserstand: Rheinpegel Caub gestern 5.49 heute 3.50 Lahnpegel gestern 4.18 heute 3.62

24. Februar Sonnenaufgang 6.58 | Mondaufgang 11.22 Sonnenuntergang 5.29 | Monduntergang 8.12

